Manfred.

Eine

Tragödie von Lord Byron,

übersetzt

von

E. Tollin.

Mit einem erläuternden Vorwort

von

Dr. H. Th. Rötscher.

Brandenburg, 1828.
Druck und Verlag von Wiesike.

F4605

Der Gegenstand dieser Tragödie behandelt nicht die Verletzung einer bestimmten sittlichen Macht, worin das Subject verstrickt ist, und durch deren Gewalt es untergeht, sie zeigt uns nicht einen Kampf großer Individuen mit der Nothwendigkeit, welche sie mit jedem Schritte dem Untergange zuführt, sie breitet auch nicht einen durch die Energie des Willens und der That Entsetzen erregenden Character aus, sondern sie hat die Innerlichkeit selbst zu ihrem Boden und Inhalt. Dadurch stellt sich schon dieses Kunstwerk als ein schlechthin modernes dar, indem die antike Welt bis zu dieser Tiefe des Geistes noch nicht gedrungen war, und die Versöhnung des Subjects mit sich noch nicht zu ihrer Aufgabe gemacht hatte. In der Andeutung, daß diese Tragödie die Innerlichkeit des Subjects selbst zu ihrem Inhalte ha-

be, liegt zugleich auch, daß sie es mit dem Zwiespalt und der Versöhnung des Geistes zu thun hat. Eine Tragödie, welche diese Aufgabe behandelt, setzt sich daher die höchsten Interessen des Geistes vor, oder macht vielmehr die Natur des Geistes selbst zu ihrer Angel.

Indem aber die Versöhnung der Innerlichkeit das Ziel eines Kunstwerks ist, so kann sie auch nur als das Resultat der gesammten Bewegung des Kunstwerks hervorgehn. Der Ausgangspunkt muß daher nothwendig der Zwiespalt des Innern selbst sein, oder das Ringen, diesen unseligen Kampf zu beenden, und gereinigt daraus hervorzugehn.

Aber dieser Zwiespalt des Geistes mit sich hat selbst unendlich viel Stufen, welche er durchläuft und auf deren jede er einen anderen Gehalt und eine andere Gestalt seiner Zerrissenheit zur Anschauung bringt. Dieser Ausgangspunkt unserer Tragödie und die Stufe, auf welcher das Pathos unsers Helden, als der Zerrissenheit des Innern, beginnt, ist daher zuerst zu bezeichnen, woraus sich dann ergeben wird, welches der Fortgang seiner inneren Bewegung sein muß, und welche Gestalten des Zwiespalts der Künstler unserem

Auge vorüberführen muß, wenn anders das Kunstwerk diesen Namen in der That verdient, und sich an der Entwickelung des Gedankens als solches bewährt.

Der Held unserer Tragödie beginnt nicht mit der Verzweiflung am Wissen und dem Bewußtsein der Nichtigkeit aller Wissenschaft und Erkenntniß, er beginnt auch nicht mit dem Gegensatze gegen die Welt, der er sich als der Einzelne gegenüberstellt, und welche er als die sinnliche vernichten will, er erscheint auch nicht als der unendliche Trieb nach Genuß und Sinnenbefriedigung, woraus er einige Augenblicke durch die reine Liebe, zu der ihn die Geliebte läutert, auftaucht, dann aber auch sie selbst in Schuld und in Verbrechen hineinreißt. Aus ihnen aber erhebt sie sich frei, und gewinnt im Glauben die Ruhe und Versöhnung, welche ihn flieht, und zu der er vergebens zu gelangen strebt, die er aber dennoch in der heiß Geliebten verwirklicht anschaut, welcher vor ihm graut, und die damit von den himmlischen Mächten in ihr Reich aufgenommen ist. Damit hat dieser Held aber auch das ganze Bewußtsein seiner Schuld empfangen, und sich die eigene Verzweiflung bereitet, so daß es ihm besser

wäre, nicht geboren zu sein. Mit dieser ganzen Schwere belastet, sich selber die Hölle im Busen tragend, schwindet er mit dem Bösen aus dem heiligen Ort, wo die Geliebte sich aus ihrer unseligen Zerrissenheit zur ewigen Gnade emporgeschwungen hatte. Der Inhalt der ganzen objectiven Welt ist damit in dieses Subject zurückgegangen, und es bleibt sich selber übrig als die einsame ausgebrannte Stätte, welches seinen göttlichen Inhalt der Flamme des Bösen preisgegeben hatte.

Auf diese Stufe stellt sich der Held unserer Tragödie. Er hat nicht mehr den Wissensdurst auf sich zu nehmen, er stellt sich nicht mehr der Welt gegenüber, um in ihr sich zu ergehn, er taumelt nicht mehr von Genuß zu Genuß, und verschmachtet im Genusse selber nach Begierde, die Süßigkeit der Liebe ist ihm vergällt, und jeder Hafen, wo er die lebensmüde Bürde vor dem offenen Verderben sichern will, verwandelt sich ihm in das schäumende Meer, das ihn ruhelos jagt. So ist er nur auf sich gewiesen, belastet mit dem Bewußtsein der Schuld, und hat alle Stufen, welche dahinter liegen, bis er zu dieser vollkommenen Gewißheit sei-

ner selbst in der Schuld und der Nichtigkeit alles Objectiven außer seinem Selbstbewußtsein, vorgedrungen, hinter sich abgebrochen. Indem sich der Held unserer Tragödie auf diese Spitze gestellt hat, und, so zu sagen, das Bewußtsein des Faust aufnimmt und fortsetzt, so kann die Fortbewegung in nichts Anderem bestehn, als daß diese Innerlichkeit, in welche aller objective Inhalt zurückgegangen, sich auch als solche bewähre. Auf dieser Stufe kann keine objective Welt mehr vor uns entfaltet werden, mit der das Subject im Conflict vorgestellt wird, denn aller Reichthum ist von der reinen Sichselbstgewißheit verzehrt worden. Die Bewegung ist daher nur die der fortwährenden Fixirung dieses Standpunktes, und der Wiederkehr desselben in allen Erscheinungen. Das Resultat des Kunstwerks kann daher auch in der That kein anderes sein, als die Vollendung dieser absoluten Gewißheit seiner selbst. An allen Gestalten, welche diesem Bewußtsein erscheinen, ist das zähe Festhalten an seinem abstracten Selbstbewußtsein das Wiederkehrende, und man kann sie ansehn als die Bewährungen der unendlichen Sprödigkeit desselben, das sich in allem Prozesse nur mehr und mehr verhärtet.

Bei der Abstraction dieses Standpunkts, der, wie aus dem Bisherigen deutlich, den Vorwurf für die Kunst eigentlich überschreitet, kam es nun vor Allem auf die poetische Kraft des Geistes an, diese Spitze der Abstraction dennoch zur Anschauung zu bringen, und zu einer lebendigen Welt zu entfalten, so daß sich grade in diesem der poetischen Gestaltung widerstrebenden Inhalte der Genius des Dichters um so mehr bewährt, und das beredteste Zeugniß seines Berufes abgiebt. Nachdem wir uns so auf den Standpunkt unseres Helden hingeleitet, und das daraus für die Lösung der Aufgabe Folgende angedeutet haben, muß es unser Geschäft sein, die Hauptzüge dieses von dem tiefsten poetischen Talente, wie von der unseligsten Zerrissenheit zeugenden Werkes dem Gedanken nach zu bezeichnen.

Wir haben schon bemerkt, daß Manfred mit gewaltiger Schuld beladen, alle jene Stufen hinter sich hat, welche dem aus dem Genusse der Natur, wie aus der Wissenschaft und der Verzweiflung an ihr herkommenden Bewußtsein angehören, und nur noch aus allem lärmenden Geräusch der sinnlichen, wie aus dem Ergrübeln der geistigen Welt das

Bewußtsein seiner Schuld, als des nagenden Scorpions seines Innern, erhalten hat, welches er als die Qual bezeichnet, in der der Schlummer ihn flieht und das Herz stets wach ist, und die Augen nur sich schließen, um die innere öde Stätte zu beschauen. In dieser Qual, welche er durch das Bewußtsein seiner Schuld trägt, ist er vor allen Schrecken einer Zukunft sicher und alle Furcht ist ihm ein Spielwerk gegen die Gegenwart, jedes Erzittern hat aufgehört, er fühlt den Fluch, keine Furcht zu kennen und keine Hoffnung, sondern sich an der ewig gleichen Leiter der Zeit fortzubewegen, und den Druck der Zeit mithin fortwährend zu empfinden. In dieser Qual sieht er sich nach des unbegränzten Weltalls Urgeistern um, wähnend, von ihnen die Linderung zu erhalten, welche ihn fortwährend flieht. Bei seiner Denkkraft, der Alles unterthan und in welcher alles Objective der Natur, wie des Geistes, seinen Bestand hat, beschwört er diese Geister. Es erscheinen die Mächte der Natur, der Erde, des Weltmeers, der Luft, der Nacht, der Berge, des Wind's und seines Sternes, jede sich in ihrem eigenthümlichen Elemente ver-

kündigend. Sie sind zu seinem Dienste bereit, und fordern seinen Wink. Aber was er erheischt, können sie nicht geben, und was sie geben können, ist ihm werthlos. Das Selbstvergessen dessen, was im Innern ihn bewegt, ist seine Forderung. Dieses Verlangen aber kann keine Naturmacht stillen, denn es ist der tiefste Anspruch des Geistes, den nur er selbst ganz allein zu erfüllen vermag, sobald sich das Subject an ihn, als an den ewigen Urquell nur vertrauungsvoll wendet. Damit aber hätte sich das Subject schon selber aufgegeben, und in dieser heißen Sehnsucht nach der Tilgung des Bewußtseins seiner Schuld hätte es in der That sein Inneres dem ewigen Geiste schon geöffnet, und dadurch schon die unendliche Gewißheit seiner Versöhnung empfangen. Damit wäre aber die Macht des ewigen Geistes selbst schon anerkannt und das Subject hätte losgelassen von seinem starren Festhalten an sich, das Wanken seines Innern wäre eingetreten, und die Gewißheit der Nichtigkeit desselben gegen das Göttliche. Manfred aber hat ja bereits jeden objectiven Inhalt in sein Selbstbewußtsein begraben, und es selbst nur als die ungeheure sich ewig

erneuende Qual ausgesprochen. Darum ist er aber verdammt, sein eigner Höllenplagegeist zu sein, nimmer Rast und Ruhe zu haben, den nie verschwindenden Schatten seines Innern mit sich zu ziehn, und Bilder zu nähren, welche kein Bann zu fesseln vermag. Dieses Bewußtsein, welches aus der Forderung an die Naturmächte nothwendig hervorgeht, ist daher auf die wahrhafteste und grauenhafteste Weise in der Stimme ausgesprochen, welche sich vernehmen läßt, als er besinnungslos vor der erscheinenden Gestalt der Geliebten zu Boden gestürzt war.

Mit dieser neu bestätigten Gewißheit seiner Qual eilt er hinaus auf die Klippen, in die Schrecken und die Herrlichkeiten der Natur, die ihn aber weder schrecken noch beseligen, da sein Gemüth ihnen verschlossen ist. Hier will er durch einen raschen Sprung seinem Leben und seinem Bewußtsein ein Ende machen. Aber er zaudert und zaudert und reflectirt so lange darüber, daß er den ruhigen Augenblick versäumt und im Moment des Entschlusses plötzlich von der Hand des Alpenjägers zurückgehalten wird. Der einfache, lebensfrohe, in Arbeit und Frömmigkeit großgewordene Landmann tritt hier dem ruhe-

losen Manfred entgegen. In ihm schaut er sein reines Gegenbild an. Wenn uns die seiner Denkkraft dienenden Naturmächte, von denen er Selbstvergessenheit verlangte, die Tiefe seiner Qual aufschlossen, so befestigt uns dieses Gespräch mit dem edlen Alpenlandmann, demüthiger Tugend voll, wie ihn Manfred selbst schildert, das starre Festhalten an seinem qualerfüllten Bewußtsein, das er selbst gegen das Loos des Landmanns nicht vertauschen möchte, da er ertragen kann, was Andre im Traum nicht ertragen könnten, ohne umzukommen. Dieser Ruhm der Ausdauer und Stärke, das Resultat dieser Unterredung, ist aber kein anderer, als der Trotz des Festhaltens an seinem schuldigen Bewußtsein, die Wuth, es nicht zu tilgen, da es selbst das allein Bleibende und Feste in allem Verschwindenden ist. Sein Muth ist daher in der That das Bekenntniß der Ohnmacht einer Versöhnung, und ein neues Zeugniß seiner gewaltsamen Verhärtung gegen den Strom der ewigen Gnade.

Dem stillen Landmann gegenüber, der im innern Frieden fortlebt, war dem Manfred die Kraft seines Innern, welches den

unſeligen Leiden dennoch nicht erliegt, mächtig entgegengetreten, und hatte, ihn gleichſam über ſich ſelbſt erhebend, auch damit jeden Entſchluß, ſeinem Leben ſelbſt ein Ende zu machen, vertilgt; hierdurch hat er einen Augenblick Ruhe gewonnen, ſich anſchauend in die Natur zu verſenken.

Er ruft die holde Alpenfee herbei, an ihrem Antlitz ſich zu laben, und flüchtet ſich in ihr geheimes Walten. Ihr ſchüttet er ſein ganzes übervolles Herz aus, entdeckt ihr ſein ganzes ſchon früh der Einſamkeit und dem finſteren Schmerze hingegebenes Leben, ihr ſchildert er den einzigen Lichtblick ſeines zerriſſenen Daſeins, das Weſen, das allein ihn zu erretten die Gewalt gehabt hätte. Das Herz dieſer Edlen hat er aber frevelhaft gebrochen, und ſündige Wünſche gegen ſie genährt, da doch das ewige Geſetz der Natur das wilde Blut für ſie in die Schranken zurückgewieſen hatte. Aus dieſer Verletzung iſt ihm aber die Qual entſtanden, der er verſucht hat zu entrinnen, die aber ſtets zurückgeſtrömt iſt in des Gedankens bodenloſen Abgrund. Ins Weltgewühl hat er ſich geſtürzt, aber aus aller Mannigfaltigkeit des Genuſſes iſt ihm die alte Schuld wieder

hervorgebrochen, so daß er in Verzweiflung immerdar fortlebt. Dies ist die Geschichte seines Innern, welche unsrer Tragödie vorhergeht, und die wir oben, als dem Gedanken nach, vor dieselbe fallend erkannt haben. Die eigene Verzweiflung ist aber darum das Resultat geworden, da er die Entsühnung gerade da gesucht, wo sie ihm immer fliehen mußte, aber die Tilgung der Schuld niemals in die Tilgung des sündigen Bewußtseins gesetzt hatte. Auch jetzt bedurfte es der Todten, wie Manfred sagt, um seine Qual zu enden; auf sie ist sein einziger Trost gerichtet, und damit die absolute Trostlosigkeit ausgesprochen; dahingegen das Wort der Fee, ihr Gehorsam zu schwören, mit Hohn zurückgewiesen wird; allerdings mit Recht, da er Geistern, die ihm dienen, nimmer gehorchen, und von Außen her keine Versöhnung empfangen kann. In diesem Trotze, der sich in der Weigerung gegen die Fee hervorgethan, kennt er keine Gefahr noch Furcht, und entschließt sich, die Todten, bei denen sein einziges Heil, selbst zu befragen. Etwas Härteres kann er nicht dulden, als nur Erinnerung an die vergangenen und nur ein Wissen der zukünftigen Tage zu haben,

da es für ihn gegenwärtige nicht mehr giebt, indem ihm ja alle Gegenwart nur als der Druck der Zeit erscheint. Diese vollkommene Furchtlosigkeit, wie er sie anfangs ausgesprochen, muß sich aber auch in der That bewähren, und diese Bewährung hat hier ihre rechte Stelle, da wir ihn den Qualen seines Innern bereits haben trotzen, und es als das Unvertilgbarefesthalten sehn.

Es erscheint uns daher das Böse mit allen seinen Schrecken, mit der ganzen Wucht der Zerstörung alles Endlichen, und der höllischen Schadenfreude darüber, wie mit der grausamen Erhaltung dessen, was des Unterganges würdig ist. Endlich erscheint Ahriman, alle Seiten der Vernichtung in sich vereinigend. Dieser Macht tritt Manfred entgegen. Aber wie er der sanft ihn zum Gehorsam anmahnenden Alpenfee mit Trotz erwiedert hatte, da er Niemand unterthan sein will, als seinem Innern, so tritt er auch der Schaar dieser Geister, welche ihn sich beugen heißen, da sie ja die Macht über Alles sind, mit der ganzen Starrheit entgegen, wohl wissend, daß sein Denken die heilige Stätte ist, über welche Niemand Macht hat, das aber, worüber sie Macht haben,

von ihm selbst als das Nichtige gewußt wird. In dieser Furchtlosigkeit gegen diese Welt der Zerstörung hat er aber den Gedanken, mit dem wir ihn haben beginnen sehn, auf das glänzendste bethätigt, daß Nichts Realität und Wahrheit für ihn hat, als das Denken des eigenen Geistes, daß mithin die Qual, mit der sie ihn bedrohen, ohnmächtig ist gegen die Qual seines Bewußtseins.

Aber Manfred erkennt nicht nur nicht die Macht dieser Geister an, sondern ist selbst die Macht über sie, und fordert die Todten von ihnen, sie zu befragen. Wir haben schon oben den Helden auf die Rückkehr der Todten seinen ganzen Trost setzen sehn, und damit in der That seine Trostlosigkeit vernommen. Jetzt wird ihm dieser Wunsch gewährt, Astarte's Geist erscheint. So wenig aber die Geister über Manfred Macht haben, weil sein Denken selber alle Macht ist, eben so wenig ist sie ihnen über Astarte vergönnt, aber aus dem entgegengesetzten Grunde, weil sie die Versöhnte und den Banden des Endlichen Entrückte ist, welche, nach der Nemesis Ausdruck, anderen Mächten angehört. Manfred wendet sich heißflehend zu ihr um

Auf-

Antwort, ihr offenbarend die ganze hölliſche Qual eines Lebens, das vor Unſterblichkeit ihn ſchaudern macht, als fortgeſetztem Daſein. Sie kündigt ihm das Ende ſeines Erdenleids auf Morgen an, ſonſt verſtummend, da ihr, der Verſöhnten, vor dem bodenloſen Abgrund, in dem Manfred ſich, mit vollem Wiſſen und Wollen, befindet, ſchaudert. Aber die Geliebte hatte ihm das Ende des Erdenleids angekündigt. Zum Erſtenmale iſt ihm friedlich und unausſprechlich ſtill zu Muth, das Leben hat ihm noch niemals ſo gelacht. Dies Gefühl iſt ihm aber wieder ſelbſt ein Wunder, das er niederſchreiben möchte, zugleich hat er damit auch die Ueberzeugung, daß dies Gefühl nicht dauern werde, und alſo die vollkommene Zufälligkeit und Grundloſigkeit deſſelben ausgeſprochen, da eine durch das Aufheben ſeines ſchuldigen Bewußtſeins ausgebrochene Ruhe der Anfang der Verſöhnung, und damit die abſolute Gewißheit einer Fortdauer derſelben wäre.

Wie Manfred ſich gegen das Ungöttliche oder Zerſtörende erhalten hatte, und es ihm gegen ſein Denken als ein Nichtiges erſchien, ſo tritt ihn zuletzt das objectiv-

Göttliche selbst entgegen, versuchend sein Bewußtsein zu erschüttern. Vor Allem ist uns aber das Göttliche in den Lehren der Kirche gegenwärtig, wo es als die gewußte Wahrheit erscheint, Allen zugänglich und Allen sich darbietend. In der Gestalt des Abtes wird daher dem Manfred der himmlische Trost geboten, der sich so lange dem Subjecte darbietet, bis es sich gewaltsam dagegen verschließt.

Diese Unterredung aber ist der Gipfel und das Resultat des Ganzen; sie ist nur die Bestätigung des Anfangs und schließt mit demselben Bewußtsein, mit welchem die Tragödie begonnen, das sich hier in seiner höchsten Intensität und Reinheit zeigt, der Wahrheit des Göttlichen selbst gegenüber. Was früher in den Gegensätzen der Natur und der Geisterwelt nur angedeutet worden, wird hier in den Gedanken zusammengefaßt und als Princip selbstbewußt ausgesprochen. Diese Unterredung bildet aber nothwendig den Schlußstein, da es die dargebotene objective Versöhnung durch die Religion selbst ist, gegen welche sich Manfred beharrlich verschließt, und damit jeden weiteren Versuch zu seiner Bekehrung aufhebt.

Was Manfred gleich anfangs als sein innerstes Leben ausgesprochen hatte: keine Furcht mehr zu kennen, wiederholt er jetzt in viel bestimmterer Weise gegen den Abt, daß keine künftigen Leiden je so streng den Selbstverdammten richten als er sich selbst. Als ihn aber der Abt auf die Hoffnung hinweist, die still vertrauend zur Seligkeit hinaufschaut, wie auf den Bedarf der Sühnung, wirft Manfred mit dem entsetzlichen Wort, „es ist zu spät" Alles in den Abgrund. Doch wie der Himmel sich Keinem verschließt, und Alles daran setzt eine Seele zu retten, so läßt der Abt, in dessen Gestalt wir die Wahrheit der Religion anschauen, nicht ab, wenn gleich ihn Manfred schon abgewiesen hatte. Dies ist in der Wiederkehr desselben angedeutet. Diese letzte Unterredung vollendet das Gemälde. Da Manfred Niemand unterthan ist, als sich selbst, so verschmäht er auf gleiche Weise den Geist, dessen Stirne Donnernarben eingefurcht sind, und dessen Auge Unsterblichkeit der Hölle weit umher blitzt, wie den Geist der ewigen Wahrheit. Der Geist des Bösen fordert ihn, denn seine Stunde ist gekommen, aber er will gewaltsam nicht von hinnen, sondern in seiner Voll-

kraft trotzend, verleugnend diese Geister und höhnend steht er ihnen gegenüber. Beide Extreme schließt er in sich zusammen, so daß er die Gewalt über sie ist und sich darin als das Absolute in Allem weiß. Diesen Gedanken der Nichtigkeit alles Objectiven, diese reine Spitze der Abstraction und Punctualität, welche allen Inhalt in sich gezehrt hat, und als das allein Unverwüstliche beharrt, faßt er endlich als das Resultat seines Lebens in die grauenhaften Worte zusammen:

Der Geist macht selber, der Unsterbliche
Vergeltung sich, für sein verwerflich Denken,
Wie für das Gute; sein ist, wie der Ursprung
Des Bösen, so das End'; er setzt sich selbst
Wie Raum, so Zeit; sein eingeborner Sinn,
Wenn er abstreift die Sterblichkeit, entnimmt
Nicht Farbe mehr dem Strom der Außendinge;
Vertieft ist er vielmehr in Leid und Lust,
Gebor'n aus seiner eignen Wüst' Erkenntniß.

Mit diesen Worten hat Manfred die Negativität alles objectiv Bösen wie alles objectiv Guten vollendet, sein Denken als das allein Wahre, als den Quell aller Lust und alles Schmerzes erkannt. Mit diesem Bekenntniß, welches er, dem Abte, wie dem Bösen gegenüber, in diesen Gedanken zusammengefaßt, hat er die letzte Stufe seines unseligen Bewußtseins erstiegen. Dieser Schluß ist daher in der That der in das Bewußtsein erhobene Anfang unserer Tragödie, welches sich darum hier in seiner höchsten Intensität hervorthut, da es dem nimmer ablassenden objectiv Göttlichen, welches ihn versöhnen will, wie dem Geist des Bösen, der ihn fordert, weil seine Thaten ihm gehören, allen Zugang für immer abschneidet. Dies wird aber allein dadurch möglich, daß dies Princip uns nicht mehr als Ahndung oder Gefühl, sondern als Gedanke erscheint, und mit freiem Willen und selbstbewußten Geiste festgehalten wird.

In dieser aus dem freien Denken hervorgegangenen absoluten Verzweiflung an Allem ist aber Manfred zugleich in sich versöhnt und befriedigt; indem er jeglichen Zwiespalt in sich aufgehoben hat, der allein in

einem Ringen nach der Versöhnung bestehn konnte. Diese absolute Verzweiflung ist in der That der Zweifel am Zweifel, und damit die vollkommene Ruhe und Selbstgewißheit, die Versöhnung in dem Nichtversöhntsein. Dies stellt sich daher auch dem Sinne gemäß in seinem Tode und in seinen letzten beruhigenden Worten dar.

Mit dieser Verzweiflung ist aber Manfred, indem er sich gegen das Göttliche geflissentlich verschlossen, der Verdammniß anheim gefallen, und in das Reich des Bösen übergegangen. Die einzige Sünde, welche nie vergeben wird, hat er begangen, und wissentlich ausgesprochen, und damit seine Existenz selbst aufgehoben; denn in der Existenz wäre noch die Möglichkeit der Rückkehr und enthielte, insofern der Mensch von dem Urquell, dem er entsprossen, sich nie ganz lossagen kann, die Fähigkeit, den Strahl des Göttlichen in sich aufzunehmen. Mit diesem Ausspruch hat aber auch Manfred aufgehört, eine poetische Gestalt zu sein, denn alle Individualität und Farbe des Charakters ist in die farblose Nacht zurückgegangen, worin, wie in dem reinen Lichte, jeder Unterschied

und jede Bestimmtheit, worauf doch allein der poetische Charakter beruht, getilgt ist. Wie nach Göthe's tiefem Ausspruch weder der Satan noch der einzige Gott, dem dieser gegenüber steht, eine poetische Figur ist, so hat, eben um dieser reinen Uebeweglichkeit und Sichselbstgleichheit willen, auch Manfred mit diesem letzten Erfassen und Fixiren seines abstracten Selbstbewußtseins die Fähigkeit einer Fortbewegung eingebüßt, da er in der Nichtigkeit alles Objectiven befriedigt, diesen Proceß der Selbstqual ewig wiederholt, und in dieser Rücksicht sich vom Bewußtsein des Satans selbst gar nicht unterscheidet.

Es ist zu bewundern, wie der Dichter sich auf dieser Spitze der Abstraction so kunstreich bewegt hat; denn in der That hat sich aus unserer Darstellung ergeben, daß der Fortgang der Tragödie in dem immerwährenden Fixiren des anfänglichen Bewußtseins bestanden, welches sich endlich, dem Abt gegenüber, in das Princip denkend zusammengefaßt hat, und dessen einzelne Durchgänge uns fortwährend die Möglichkeit einer Umkehrung und des Aufgebens seines schuldigen Bewußtseins abschnitten.

In die poetischen Schönheiten, welche uns bei diesem hartnäckigen und die Aufgabe der Poesie fast überschreitenden Gegenstande eine um so größere Bewunderung ablocken, da es der Dichter vermocht hat, diese Abstraction zu einer Welt voller Leben und Innigkeit aufzuschließen, führt auch die Uebersetzung meines Freundes durchaus ein. Unser Zweck war es, durch diese Erläuterungen den innern Bau des Kunstwerks selbst zu erkennen, und den Gedanken, auf dessen Durchbildung es der Dichter angelegt, ins Bewußtsein zu erheben. Dies schien uns bei diesem vielfach gekannten Werke um so wichtiger, als es seiner Natur nach schwieriger aufzufassen ist, und schiefe ja sogar verderbliche Vorstellungen leicht erzeugen kann, welche allein in der philosophischen Erkenntniß des Standpunkts ihre Lösung finden, wozu diese Auseinandersetzung einen kleinen Beitrag liefern soll.

Berlin im August 1827.

Dr. M. Th. Kretschmer.

Manfred.

Trauerſpiel in drei Akten.

Erſter Akt.

Scene I.

Manfred allein. Eine gothiſche Gallerie. Mitternacht.

Manfred.

Die Lampe will geſchürt ſein, doch auch dann —
wird ſie ſo lang' nicht brennen, als ich wache.
Mein Schlummer, wenn ich ſchlummer', iſt kein Schlaf,
vielmehr ein Fluthen drängender Gedanken.
Vergebens ſträub' ich mich, es lebt im Herzen
ein Wächter; zwar geſchloſſen ſind die Augen,
doch ſtarren ſie nach innen; dennoch leb' ich,
und einem Lebenden noch ſeh ich gleich.

So muß denn Leid des Weisen Lehrer ſein!
Schmerz iſt Erkenntniß: die am tiefſten drangen,
ſie litten auch am tiefſten von der Wahrheit.
Des Wiſſens Baum iſt der des Lebens nicht. —
Philoſophie und Wiſſenſchaft, und Urſprung
der Wunder und die Weisheit dieſer Welt,
hab' ich verſucht, und hier in meinem Geiſt
iſt eine Macht, dies Alles zu beherrſchen! —
Doch fruchtlos. Menſchen hab' ich gut gethan
und auch bei Menſchen Gutes angetroffen,
auch das iſt eitel! — manche Feinde hatt' ich,
mich höhnte keiner, mancher fiel vor mir,
auch das iſt eitel! — Gut und Uebel, Leben,
Macht, Leidenſchaft, was ich in Andern ſah,
für mich war Alles Regen nur auf Sand,
ſeit jener namenloſen Stunde! — Nichts
fürcht' ich, und fühl' den Fluch, daß nichts mich
ſchreckt,
daß nie das Herz mir ſchlägt in Wunſch und
Hoffen,
noch Lieb' es füllt für Etwas auf der Erde! —
Zu meinem Werk nun! —
Tiefgeheimen Kräfte!
ihr, dieſes gränzenloſen Weltalls Geiſter,
die ich geſucht in Finſterniß und Licht,
die ihr die Erde ringe umfaß't und wohnet

in feinerm Raum! ihr, deren Aufenthalt
unwegſamer Gebirge Spitzen ſind,
ihr, ſo vertraut mit Erd- und Meeres Höhlen,
euch ruf' ich, kraft geſchrieb'nen Zauberworts,
das über euch mir Macht giebt. Kommt! erſcheint!

(Pauſe)

Sie kommen noch nicht. — Bei der Stimme Deſſen,
der euer Herrſcher iſt, bei dieſem Zeichen,
das euch erzittern macht, bei allen Rechten
deß, der nie ſtirbt — erſteht! erſcheint! erſcheint!

(Pauſe)

Wenn's ſo iſt — Geiſter von der Erd' und Luft,
ihr ſollt mich ſo nicht äffen: bei der Macht,
die tiefer iſt als Alles, bei dem Machtſpruch,
deſſen Geburtsort auf verdammtem Stern,
der Feuerruine einer Trümmerwelt,
die eine Wandel-Höll' im ew'gen Raum,
beim ſtarken Fluch, der meine Seele drückt,
bei dem Gedanken, der in mir und um mich,
ruf' ich zu meinem Willen euch. Erſcheint!

(ein Stern wird am dunkeln Ende der Gallerie geſehen, er bleibt ſtehen, und man hört eine Stimme ſingen:)

Erſter Geiſt.

Menſch! geneigt zu deiner Bitte,
kam ich aus der Wolken Mitte,
die der Dämm'rung Hauch gebildet
und das Abendroth vergüldet,
mit dem Roth und Himmelblau
färbend meines Zeltes Bau;
iſt gleich frevelnd dein Begehren,
deinen Wunſch will ich gewähren,
und von deinem Spruch beſiegt,
glitt ich her auf Sternenlicht.

Stimme des zweiten Geiſtes.

Der Montblanc iſt der Berge Gebieter!
ſie krönen ihn auf ſeiner Höh',
auf felſigem Thron, im Wolkengewand,
mit einem Diadem von Schnee!
Sein Gewand ringsher umſchlingen die Wälder,
die Löwin ruht in ſeiner Hand;
doch bevor er fällt, muß der donnernde Ball
ſtehn, von meinem Wort gebannt.
Der Gletſcher eiſige Wucht dringt raſtlos
niederwärts Tag vor Tag;
doch den Fall ihnen hemm' ich gewaltig;
wie verweilen ſie, wenn ich ſprach.

Ich bin der Geiſt von jenen Zinken,
will ich's, ſo ſtürzt herab der Berg
in ſeinen hohlen Grund zu ſinken —
Was willſt du von mir, ſtolzer Zwerg?

Stimme des dritten Geiſtes.

Zu dem blauen Grund der Waſſer,
wo die Welle nicht mehr ringt,
weil von keinem Wind getrübet,
wo die Waſſerſchlange ſpringt,
wo das Meerweib ſich mit Muſcheln
ſchmückt das grüne Haar, da drang
wie ein Sturm auf Meeresfläche
deines Spruches Donnerklang;
über meinen ſtillen Hallen
von Korallen
rollte dumpfes Wiederhallen.
Deinen Wunſch mir nun enthülle,
Menſch! daß ich ihn dir erfülle!

Vierter Geiſt.

Wo das Erdbeben ſchlummernd
liegt gewölbt auf Gluthen,
wo die Seen von Erdpech
kochend höher fluthen,
wo die Wurzeln der Anden

tief in die Erde ſchlagen,
wenn zum Himmel ihre Firnen
kühn und ſchwindelnd ragen,
dieſen Ort meiner Wiege
ließ ich deinetwillen,
weil mich zwinget dein Machtſpruch,
dein Gebot zu erfüllen.

Fünfter Geiſt.

Ich bin der Reiter auf dem Wind,
der Stürme Bändiger,
dem Orkan war ich zu geſchwind,
heiß blitzt er hinterher.
Fort ſchoß ich im Sturme her zu dir,
fort über See und Geſtad';
eine eilende Flotte begegnete mir —
ſie ſinkt, eh der Morgen noch nah't.

Sechſter Geiſt.

Mein Wohnort iſt die Dunkelheit der Nacht;
Wie biſt du mit Licht mich zu plagen bedacht?

Siebenter Geiſt.

Den Stern, der dein Geſchick gebar,
ihn lenkt' ich, eh die Erde war.
Eine Welt war er, ſo friſch und ſchön,

wie ſie nur um die Sonn' ſich drehn;
Sein Lauf war frei, bald nah, bald fern,
der Raum hegt' keinen holdern Stern.
Die Stunde kam, und alſobald
ward er ein Irrlicht ungeſtalt,
ein Wandelſtern, bahnlos, ein Fluch
der Welt in ſeinem droh'nden Zug.
Stets rollt er fort mit eigner Kraft,
doch ohne Bahn — die er ſich ſchafft,
ein Schreckensſtern in Ungeſtalt
der ungeheu'r am Himmel wallt.
Und du, auf den ſein Einfluß fiel,
du Wurm! mein Herr jetzt, bald mein Spiel,
mich zwang die Macht, die dein nicht iſt,
die du entlehnſt auf kurze Friſt,
eine kleine Weil' herabzuſchweben,
wo hohe Geiſter dich umgeben
im willigen Geſpräch mit dir —
was willſt du, Kind des Staubs, von mir?

Die ſieben Geiſter.

Meer, Luft, Nacht, Erde, Berge, Wind, dein Stern,
ſind hier auf dein Geheiß, du Sohn der Sünde,
auf deinen Ruf blieb keins der Geiſter fern,
was willſt du, Menſchenkind, von uns, verkünde!

Manfred.

Vergeſſenheit!

Erſter Geiſt.

Wovon? Weß? und warum?

Manfred.

Von dem, was in mir mahnet. Leſet hier —
ihr wiſſ't es, und ich kann's nicht offenbaren.

Geiſt.

Wir können dir nur geben, was wir haben.
Verlange Herrſchaft, Unterthanen, Macht,
des ganzen Erdball's oder einen Theil,
ein Zeichen, das die Elemente zwingt,
die wir beherrſchen, alle wie ſie ſind —
Dein ſoll es ſein! —

Manfred.

Vergeſſen! Selbſtvergeſſen!
So könnt ihr denn verborgne Mächte, die
ihr willig ſo viel bietet, nicht erſchwingen
was ich verlang' —

Geiſt.

'S iſt nicht unſer's Bereiches
noch unſ'rer Kunſt, doch kannſt du ſterben —

Manfred.

Wird

der Tod mir das gewähren?

Geist.

Wir sind unsterblich, und vergessen nicht;
wir wirken ewig, das Vergangne ist
uns gegenwärtig, wie Zukünftiges.
Hast du nun Antwort?

Manfred.

Wollt ihr mich verspotten?
Doch wiss't, die Macht, die euch hieher bezwang,
giebt euch in meine. Sklaven! höhnt ihr mich?
Mein Muth, mein Geist, und der Prometheus
Funke
das Blitzen meines Wesens ist so hell,
so tief, so weit durchdringend als das Eure,
und weicht nicht Eurem, wenn auch eingekerkert.
Antwortet! — oder ich lehr' euch, wer ich bin!—

Geist.

Wir thaten's eben; unsre Antwort liegt
in deinen eignen Worten —

Manfred.

Ha! wie das?

Geist.

Ist, wie du sagst, dein Wesen gleich dem Unsern,
so haben wir genug gesprochen, was
der Mensch Tod nennt, hat nichts mit uns ge-
mein.

Manfred.

So rief ich euch umsonst aus euren Kreisen?
Ihr könnt mir, oder wollt nicht helfen?

Geist.

Sprich!
Was wir besitzen, bieten wir dir an.
Bedenk' dich, eh' du uns entlässest. Fordre
ein Königreich, ein Szepter, langes Leben —

Manfred.

Verflucht! was soll ein langes Leben mir?
Zu lang schon ist es. Fort von hier! Hinweg!

Geist.

Sei still! noch sind wir deines Winks gewärtig.

Bedenk' dich! giebt es denn kein and'res Gut,
das deinen Augen werthvoll noch erſchiene?

Manfred.

Nein! Keins. Doch wart', eh' ihr entflieht,
noch eins:
ich möcht' euch ſchau'n von Aug' zu Aug'. Ich
höre
wohl eure Stimme, ſüß ſchwermüth'ge Töne,
Muſik gleich auf dem Waſſer, und ich ſah
ſtillſtehend eines hellen Sternes Glanz,
doch mehr nicht. Nähert euch denn wie ihr ſeid,
in der gewohnten Bildung, Einer, Alle!

Geiſt.

Nicht andre Bildung haben wir, als die
der Elemente, deren Geiſt wir ſind:
doch wähl' dir ein', in der wir dir erſcheinen!

Manfred.

Ich wähle nicht, denn häßlich oder ſchön
giebt es auf Erden keine Form für mich.
So mag der Mächtigſte denn unter euch
in der Geſtalt erſcheinen, die ihm gut dünkt.
Wohlan!

Siebenter Geist.

(erscheint in der Gestalt eines schönen Weibes)

Blick' her!

Manfred.

O Gott! bist du kein Wahn,
kein Spott, kein Trugbild, o so kann ich noch
glückselig sein — ich fasse dich — lass' uns —

(die Gestalt verschwindet)

Weh mir!

(Manfred fällt bewußtlos nieder)

Man hört eine Stimme mit folgendem Zaubergesang.

Wenn der Mond scheint auf der Welle
und der Glühwurm in dem Gras,
auf dem Grab des Irrlichts Helle,
Irrwisch auf des Sumpfes Naß,
wenn der Stern hinschießt in Eile
und erwiedernd kreischt die Eule,
wenn die Blätter regungslos
schlafen über Hügels Moos,
will ich deine Seele drängen
und mit Grimm mich an dich hängen.

Schließ'st du auch die Augen zu,
nimmer gönn' ich dir die Ruh,

Schatten ängſten, die nicht fliehen,
die Gedanken raſtlos ziehen,
und durch dunkle Macht getrieben
biſt du einſam nie geblieben.
Wie gehüllt in's Leichentuch,
wie umwallt von Nebelzug
lebſt du fort, und trägſt die Laſt
dieſes Spruchs, der dir verhaßt.

Ob dein Aug' mich auch nicht ſähe,
dennoch fühlſt du meine Nähe,
und wie ich, zwar unſichtbar,
dennoch um dich bin und war.
Und wenn in geheimen Grauen,
du dich wendeſt, umzuſchauen,
ſiehſt du mit betroffnem Sinn
daß ich nur dein Schatten bin,
und die Macht, die ſtets dich quälet,
iſt es, die dein Mund verhehlet.

Und ein Zauberſang und Spruch
taufte dich mit ſchwerem Fluch,
und ein Geiſt mit luft'ger Schwinge
hält umſtrickt dich in der Schlinge;
in dem Wind ein Ton erzittert
der dir jede Luſt verbittert.

Hofft du: Nacht hört auf zu klagen,
Schlummer wird sie dir versagen
und bei Tages falbem Licht
wünschest du: er wäre nicht.

Aus deinem falschen Thränenquell
zog ich ein Gift, das tödtet schnell,
aus deinem Blute einen Trank
der schwarz dir aus dem Herzen sprang;
in deinen Lächeln haschr' ich frisch,
wie eine Schlange im Gebüsch;
aus deinen Lippen sog ich leicht
den Reiz, der alles Leid erzeugt;
von allen Giften, die ich kenne,
ist keins das wie das Deine brenne.

Bei deiner kalten Brust und Schlangenmund,
bei deines Truges bodenlosem Grund,
bei deiner Augen tugendhaftem Schein,
bei des verschloßnen Herzens Heuchelei'n,
bei der Vollendung hoher Gunst
die du erreicht in arger Kunst;
bei deiner Lust an fremdem Leid,
bei deiner Kains-Zärtlichkeit —
ruf' ich dich her, du mußt zur Stelle
vergehn in deiner eignen Hölle.

Und auf dein Haupt ſchütt' ich den Schwall
der dich einweiht zu ſeiner Qual.
Nimmer Raſt, und doch kein Tod,
das ſei fürder deine Noth!
Wenn der Tod auch näher ſchiene
deinem Wunſch, er ſchreckt die Sinne.
Sieh! ſchon wirkt mein Spruch um ſich,
klanglos binden Feſſeln dich;
über Herz und Hirn zuſammen
zog mein Wort: nun ſtirb in Flammen!

Scene II.

Die Jungfrau. Morgen.

Manfred allein auf den Klippen.

Manfred.

Die Geiſter, die ich rief, verlaſſen mich,
die Sprüche, die ich lernte, täuſchen mich,
die Heilung, die ich ſuchte, quälet mich;
nicht mehr trau' ich auf höhrer Weſen Beiſtand,
denn machtlos ſind ſie über das Vergangne,
und bis in Dunkel dies verſchlungen wird,
ſuch' ich nach keiner Zukunft. Mutter Erde,

und du anbrechender Tag, Gebirge ihr,
warum seid ihr so schön, ich lieb' euch nicht.
Und du, des Weltalls strahlenhelles Auge,
das Allem sich erschließet, und für Alles
Entzücken ist — in mein Herz schau'st du nicht.
Und ihr Felswänd', an deren schärfster Ecke
ich steh', und auf des Waldstroms Rand tief unten
die schlanken Fichten zu Gestrüpp mir schwinden,
in schwindelnder Entfernung, wenn ein Sprung,
ein Rühren, ein Bewegen, ja ein Hauch nur
die Brust mir tragen auf das Felsenbett
zu ruh'n für immer, warum zaudr' ich noch?
Ich fühl' den Drang, und dennoch stürz' ich nicht,
ich seh Gefahr, und trete nicht zurück,
den Sinnen schwindelt's, und der Fuß steht fest.
So waltet eine Macht, die mich zurückhält,
und mir's zum Schicksal macht zu leben, wenn
das leben heißt, mit mir herumzutragen
unsel'ge Geistesdürre, und zu sein
der eignen Seele Grab; denn meine Thaten
rechtfert'gen mir zu wollen, diese letzte
Schwachheit im Bösen, längst entsagt' ich ihr.
O du beschwingter wolkengetragner Diener,
(ein Adler fliegt vorüber)
deß sel'ger Flug hinauf zum Himmel dringt,

wie nah ſchieſ't du auf mich herab! ich ſollte
dein Raub ſein, deine Jungen ſätt'gen — wie
ſchwingſt du dich auf, wohin mein Blick nicht
folgt.
Doch du blickſt um dich, auf und niederwärts,
mit hellem, tiefen Auge! — Wunderſchön,
ja wunderſchön iſt dieſe Welt des Scheins,
wie herrlich in ihr ſelbſt und ihrem Weben!
Doch wir, die wir uns ihre Herrſcher nennen,
halb Staub, halb Gottheit, ungeſchickt gleich ſehr
zu ſinken und zu fliegen — in unſrer Halbheit
erregen wir den Kampf in eigner Bruſt,
wir athmen Uebermuth und Niedrigkeit,
mit hohem Willen ringend und mit niederm
Bedürfniß, bis die Sterblichkeit hervorbricht,
und wir dann werden, was wir uns nicht ſelbſt
geſtehn, noch Andern anvertrauen. Horch! —
(man hört eines Hirten Horn von fern)
des Alpenhorns natürliche Muſik, —
denn hier ſind Tag' in Patriarchen Einfalt
kein Traum — das Alpenhorn in freier Luft,
zuſammenklingend mit der Heerden Glocken,
den Wiederhall ſaug' ich gierig ein. O wär' ich
des ſüßen Tones unſichtbarer Geiſt,
eine lebend'ge Stimm', ein weh'nder Wohlklang,
ein körperlos Freyglocken, ſchwellend, ſterbend

mit jenem sel'gen Ton, durch den ich ward —
(von unten steigt ein Gemsjäger herauf)

Gemsjäger.

Hier sprang die Gems vorbei, ihr schneller Fuß
hat mich geäfft — heut lohnt kaum mein Gewinn
die wagehäls'ge Arbeit. — Wer ist hier?
Er scheint kein Jäger, doch erklimmte er
'ne Höhe, die in unserm Hochland nur
die besten Jäger kaum erreichen; stattlich
ist seine Tracht, das Aussehn männlich, und
sein Anstand, schon von fern, des Freigebornen.
Ich will ihm näher treten.

Manfred.

So zu sein,
voll Qual ein Greis, wie diese dürren Fichten,
die Trümmer eines Winters, nackt und zweiglos,
ein kummervoller Stamm auf todter Wurzel
mit seines nahen Sturzes Vorgefühl,
und so zu sein, so immerfort zu bleiben,
wenn man einst anders war, jetzt überfurcht
von Runzeln — nicht von Jahren, nein von wen'gen
Momenten, Stunden, die ich durchgelebt,
gehäuft zu langen Jahren. Ueberstürzende

Eisfelsen, ihr Lawinen, die ein Hauch
thalwärts drängt überwält'gend, kommt! zermalmt mich!
Ich hör' euch eben über, unter mir
im Stoß zusammenkrachen; doch ihr stürz't —
und fall't auf Dinge nur, die lieber lebten,
auf junge Blüthenwälder, auf die Hütten
und Dörfer gern harmloser Alpenhirten.

Gemsjäger.

Der Nebel fängt vom Thal an sich zu heben.
Herabzusteigen warn' ich ihn, damit
er Leben nicht und Steg zugleich verliert.

Manfred.

Die Nebel wogen um die Gletscher; Wolken
bleifarben, schweflich, stürzen dicht am Fuß,
wie Schaum vom stürm'schen Meer der tiefen Hölle,
deß jede Fluth wirft an's lebend'ge Ufer,
Haufen Verdammter gleich wie Kies! — Mir schwindelt's! —

Gemsjäger.

Behutsam muß ich ihm mich nähern, sonst
stürzt er durch unbedachten Tritt, und schon
scheint er zu wanken. —

Manfred.

Berge sind gefallen
eine Kluft in Wolken lassend, mit dem Schlag
erschütternd ihre Alpenbrüder, füllten sie
mit der Verheerung Splittern grüne Thäler,
mit plötzlicher Gewalt die Flüsse dämmend;
die Wasser sprützten auf zu Nebelschaum,
und Quellen mußten fremden Abfluß suchen.
In morschem Alter stürzte so der Roßberg —
Warum stand ich nicht drunten?

Gemsjäger.

Freund! hab' Acht!
dein nächster Schritt kann Tod seyn! -- Großer Gott!
um's Himmelswillen tritt zurück vom Rand.

Manfred (ohne ihn zu hören).

Das wär' für mich ein schicklich Grab gewesen;
da ruhten die Gebein in tiefer Stille,
sie lägen auf den Klippen nicht zerstreut,
ein Spiel der Winde, wie es jetzt wird sein,
mit diesem Sprung! — Lebt wohl ihr offnen Himmel!
blickt nicht so vorwurfsvoll auf mich herab —

ihr war't für mich nicht — Erde nimm mich wieder!

(Als Manfred im Begriff iſt, von der Klippe zu ſpringen, ergreift ihn der Gemsjäger und hält ihn zurück.)

Gemsjäger.

Wahnſinn'ger, halt! — wenn auch des Lebens müde,
Befleck' mit ſchuld'gem Blut nicht reine Thäler!
Komm mit mir — Nein! ich laſſe dich nicht los.

Manfred.

Mir iſt nicht wohl — mein Herz — ich — laß mich los —
ich bin ohnmächtig — ja! die Berge dreh'n
ſich um mich ſchwindelnd! — ſchwarzer Flor!——
Wer biſt du?

Gemsjäger.

Laß das für jetzt! nur fort mit mir. — Die Nebel
verdichten ſich — hier! — lehne dich an mich! —
Da ſetz' den Fuß! — hier! — nimm den Stock, und hänge

an dies Gestrüpp' dich! — nun gieb mir die Hand!
halt fest an meinem Gürtel! — sachte! — gut! —
in einer Stund' erreichen wir die Hütte.
Nur fort! wir finden bald ein sichrer Steigen
und etwas wie 'nen Bergpfad, den der Waldstrom
im Frühjahr auswusch. Muth! — recht brav gestiegen.
Ein wackrer Jäger wärst du! — folge mir.

(Als sie mühsam die Felsen herabsteigen, fällt der Vorhang.)

Ende des ersten Aktes.

Zweiter Akt.

Scene I.

Eine Hütte in den Berner Alpen.

Manfred und der Gemsjäger.

Gemsjäger.

Nein! nein! halt noch! — ich laß dich noch nicht fort;
dein Geist und Leib sind noch gleich ungeschickt
einander zu vertrau'n, jetzt wenigstens.
Wenn dir wird besser sein, bin ich dein Führer.
Wohin dann geht's?

Manfred.

Sei unbesorgt, ich kenne
vollkommen meinen Weg, auch ungeleitet.

Gemsjäger.

Nach Kleid und Ansehn scheinst du hochgeboren,
der Edlen einer, deren Felsenburgen
hinblicken über tiefe Thäler. Welche
von diesen heißt dich Herrn? ich kenne nur
die Vorhall'n; selten nur komm' ich hinab

zu wärmen mich am Heerd der dicken Mauern
und zeche mit den Dienern; doch die Siege,
die vom Gebirg' ſich ziehn zu ihrem Thor,
kenn' ich ſeit meiner Kindheit. Wo liegt deine?

Manfred.

Liegt nichts daran.

Gemsjäger.

Gut, Herr, verzeih' die Frage,
Sei wohlgemuth. Hier! koſte meinen Wein;
Es iſt ein alt Gewächs, und manchen Tag
ſtröm' er durch meine Adern auf dem Gletſcher.
Dir thu' er Gleiches! Thu mir kein Beſcheid!

Manfred.

Hinweg! hinweg! da klebet Blut am Rand!
wird's nie denn, nie verſinken in die Erde?

Gemsjäger.

Was meinſt du? deine Sinne ſchweifen ab.

Manfred.

'S iſt Blut, ſag' ich, mein Blut, der warme
Strom,
der in den Adern meiner Väter rann,

und auch in unſern, als in Jugendblüthe
ein Herz uns nur beſeelte, und wir uns
einander liebten, wie wir es nicht durften, —
das ward verſtrömt, doch ſtets erhebt es ſich
die Wolken färbend, ſchließt mich aus vom Him-
mel
wo du nicht biſt und ich ſoll nimmer ſein.

Gemsjäger.

Mann, wirren Worts und wahndefallner Sünde
die Leeres dir bevölkert, was auch immer
dein Schmerz und Fürchten ſei, noch iſt ja Troſt
in Prieſters Hülf' und himmliſcher Geduld.

Manfred.

Geduld! Geduld! hinweg! das Wort iſt nur
für Laſtthier' und für Adler nicht gemacht.
So magſt du pred'gen Menſchen deiner Art;
ich bin nicht deines Weſens.

Gemsjäger.

Dank dem Himmel!
Ich möcht' an deiner Stelle nicht, um Tells
geprieſ'nen Ruf ſein. Doch was du auch leideſt,
Du mußt es tragen — fruchtlos blickſt du wild.

Manfred.

Ertrag' ich's nicht? Sieh mich doch an. Ich lebe.

Gemsjäger.

Das iſt Verzuckung nur, nicht freudig Leben.

Manfred.

Ich ſag' dir's, Mann: ich lebte manches Jahr,
manch langes Jahr, doch alle ſind ſie nichts,
nichts gegen die, ſo ich noch zählen muß.
O Alter — Ewigkeit — und Schuldbewußtſein
mit gier'gem Durſt nach Tod — und ungeſtillt!

Gemsjäger.

Wie? — Mannesalter iſt auf deine Stirn
ja kaum gezeichnet! — älter bin ich viel.

Manfred.

So meinſt du: von der Zeit hängt Leben ab?
Wohl! aber Thaten machen eilig reif;
mir machen meine endlos Nacht und Tag
und unvergänglich, gleich wie Sand am Meer,
unzählige Atome, eine Wüſte,
kalt, dürr, woran die wilden Wogen branden,

und nichts bleibt als Gerippe, Klippen, Trümmer,
und salzbesprühtes Gras voll Bitterkeit.

Gemsjäger.

O weh — er rast, doch laß ich ihn nicht fort.

Manfred.

O daß ich rast'te! Alles, was ich sehe,
wär' dann ja nur ein schwerer Fiebertraum.

Gemsjäger.

Was siehst du, oder meinst du denn zu sehn?

Manfred.

Mich selbst — und dich — 'nen Häusler aus den Alpen
mit niedrer Tugend, gastfreundlicher Hütte,
geduldigem Gemüth, fromm, stolz und frei,
dein Selbstgefühl — und schuldlose Gedanken,
gesunde Tage, schlaferquickte Nächte,
Arbeit geadelt durch Gefahr, doch schuldlos;
Hoffnungen frohen Alters, stillen Grabes,
mit Kreuz und Kränzen auf dem grünen Rasen,
und deiner Enkel Liebe dir als Grabschrift.

Dies ſeh ich, und dann ſchau' ich innen noch —
was thut es? meine Seel' iſt ſchon verzehrt.

Gemsjäger.

Und möchteſt du mit meinem Looſe tauſchen?

Manfred.

Nein, Freund! ſo möcht' ich dir nicht Unrecht thun,
mit keinem Weſen tauſch' ich auf der Erde.
Ich kann ertragen, ſei's noch ſo erbärmlich,
lebend ertragen, was ſelbſt träumend Andre
nicht ohne zu vergehn ertragen könnten.

Gemsjäger.

Bei dieſem zarten Fühlen fremden Leid's,
wie haſt du dich verſündigt? 'S iſt unmöglich!
ſo zarte Denkart ſchlägt ſie je denn um
in Rachſucht gegen Feinde? —

Manfred.

Nein, nein, nein!
Denn meine Rachſucht traf nur die mich liebten,
die ich am meiſten liebte, nie vergoß
ich Feindesblut, als in gerechter Nothwehr;
mein Kuß war tödtlich.

Gemsjäger.

Tröſte dich der Himmel
und laß dich Buße thun dir zur Verſöhnung;
ich bitte Gott für dich.

Manfred.

Das wär' unnöthig,
und mir genügt dein Mitleid. Ich muß fort —
'S iſt Zeit — Leb' wohl! Hier, nimm! ich dan-
ke dir.
Kein Wort! ich war dir's ſchuldig. Folg' mir
nicht!
Ich kenne meinen Weg — 's iſt nun nicht mehr
Gefahr — ich ſag's noch einmal, folg' mir nicht.
(ab)

Scene II.

Ein tieferes Thal in den Alpen. Waſſerfall.

Manfred tritt ein.

Es iſt noch Mittag nicht — der Sonne Strahl
wölbt noch den Strom mit buntem Farbenbogen,
und ſilbern wogend, rollt die Waſſerſäule
ſenkrecht und häuptlings über dieſe Klippen,
und ſprüht die Strahlen ſchäumend Licht entlang,

und auf und ab, gleich wie des Renners Schweif
des Riesenrosses aus der Offenbarung,
vom Tod beritten. Und kein andres Auge
als meines, trinkt des Anblicks Trefflichkeit;
ich soll allein sein in der süßen Oede,
und mit dem Geiste dieses Orts mich theilen
in dieser Wasser Huldigung. — Ich ruf' ihr.

(Manfred schöpft Wasser in die hohle Hand, und sprützt es in die Luft, die Beschwörung murmelnd. Nach einer Pause erhebt sich die Undene unter dem Regenbogen des Stromes.)

Manfred.

O schöner Geist! mit deinem lichten Haar
und heiterm Strahlenauge! ist es doch
als hab' in dir sich holder Erdentöchter
Anmuth zu überirdischer Gestalt
erhoben, in ein reiner, luft'ger Wesen.
Denn eine Jugendröthe, frisch gehaucht,
wie eines Kindes Wange, wenn es schläft,
gewiegt am nahen Schlag des Mutterherzens,
wie ros'ger Schein, den Sommer-Dämmrung läßt
auf luft'ger Gletscher jungfräulichem Schnee —
der Erd' Erröthen bei des Himmels Kuß —
färbe dir des Himmelsantlitz, und beschämt
des Bogens Schöne, der auf dich sich neigt.

O ſchöner Geiſt! auf deiner klaren Stirn,
worin der Seele Heiterkeit ſich ſpiegelt,
worauf Unſterblichkeit ſich deutlich zeigt,
leſ' ich, daß dr dem Erdenſohn verzeihſt,
dem es von tiefern Mächten iſt gewährt
mit dir zu ſein — und wenn auch ſonſt mir nichts
mein Zauber frommt, ich rufe dich herbei,
und ſchau dich eine Weile!

Undene.

Sohn der Erde!
Dich kenn' ich und die Macht, die Macht dir giebt,
ich kenn' als einen Mann dich voll Gedanken
und Thaten; gut und bös, in beiden äußerſt;
erwartet hab' ich's. Was willſt du von mir?

Manfred.

Anſchauen deine Schönheit, weiter nichts;
der Erd' Erſcheinung hat mich toll gemacht;
zu ihren Tiefen nahm ich Zuflucht nun,
und in die Wohnung ihrer Herrſcher drang ich —
doch Hülfe war auch da nicht. Weil ich nun
bei denen ſie geſucht, die nichts gewährten,
ſo ſuch' ich nichts mehr.

Undene.

Was war dein Gesuch?
das in der Mächtigsten Gewalt nicht ist,
der unsichtbaren Herrscher?

Manfred.

Etwas — Doch
was hülf' es mir, zu wiederholen? Laß das.

Undene.

Ich weiß es nicht; verkünd' es ohne Scheu!

Manfred.

Mag es denn sein, wie sehr es mich auch quält:
Schmerz, sprich dich aus. Von meiner Kindheit an
war abwärts von den Menschen schon mein Pfad,
die Erde sah ich nicht mit Menschenblick;
der Durst nach ihrer Ehre war nicht mein,
nicht mein das Ziel von ihrem Dasein, ja
durch meine Lust und Schmerz und Leidenschaften
ward ich ein Fremdling; ob auch die Gestalt
der ihren gleich war, fühlt' ich nicht wie sie,
und unter allen Wesen um mich her,
war keines — außer ihr — doch bald davon.
Mit Menschen also und mit Menschen Denken

hielt ich nur karg Gemeinſchaft, und ſtatt deß
ergötzte mich die Wildniß — einzuathmen
die dünne Luft beeiſter Bergesſpitzen
wo keines Vogels Neſt, und über dürren
Granit kein Käfer ſchwirrt — zu tauchen auch
mich in den Waldſtrom und hinab zu wogen
auf raſchem Strudel neu gebrochner Welle
des breitern Fluſſes, oder auch im Meere;
daran erfreute ſich die junge Kraft.
Dem leiſen Monde folgt' ich durch die Nacht,
den Sternen, wie ſie ſtiegen, oder ſtarrte
in Blitzes Funkeln bis das Aug' erdunkelt';
dann ſchaut' ich die zerſtreuten Blätter, lauſchend,
wenn klagend Herbſtwind ſang ſein Abendlied:
da war mein Zeitvertreib allein zu ſein.
Doch wenn die Weſen, deren eins ich war,
wie ungern auch — mich kreuzten auf dem Gang,
ſo fühlt' ich wieder mich herabgeſchleudert
zu ihnen und zum Staub. Dann ſtieg hinab
ich einſam wandernd in des Todes Höhlen,
in ſeinem Wirken forſcht' ich nach dem Grund,
und zog von Todtenbein, gehäuften Staub
gottloſe Folg'rung. Lange Nächte dann
verwacht' ich auf geheime Wiſſenſchaft,
die längſt verſchollen; und mit Zeit und Müh'
furchtbaren Prüfungen und ſolcher Büßung,

wodurch Gewalt erlangt wird über Luft
und Geiſter, welche Luft und Erd' umringen,
und den endloſen Raum bevölkern, macht' ich
vertraut mein Auge mit der Ewigkeit;
ſo wie vor mir die Magier thaten, und
der aus dem Wohnort ihres Urſprungs rief
Eros und Anteros zu Gadara,
wie ich dich rief; und mit dem Wiſſen wuchs
der Durſt des Wiſſens, und die Luſt und Macht
des leuchtenden Verſtandes, bis —

Undene.

Fahr' fort.

Manfred.

Nur darum zog ich meine Worte lang,
mit jenen eitlen Fähigkeiten prahlend,
weil ich dem Kern mich nähere meines Schmerzes.
Zurück zum Werk denn, nannt' ich doch bisher
dir weder Vater, Mutter, Gattinn, Freund
noch was mich ſonſt mit ird'ſchen Feſſeln band;
hatt' ich das Alles, mir erſchien's nicht ſo.
Doch eine war —

Undene.

Willſt du dich ſchonen? Weiter!

Manfred.

In ihrer Bildung glich ſie mir, das Auge
das Haar, die Züge, Alles, ja der Ton
der Stimme ſelbſt, ſo ſagt man, war mir ähnlich,
doch Alles war zur Schönheit ſanft gemildert.
Auch einſam war ihr Denken und ihr Wandeln,
ein Durſt geheimer Kenntniß, ein Gemüth
das Weltall zu umfaſſen, ja nicht dies
allein, auch ſanft're Mächte noch denn meine
ſo Mitleid, Lächeln — Thränen die mir fehlten
und Zärtlichkeit — die fühlt' ich auch für ſie;
und Demuth — die ich nie empfand; mit ihr
theilt' ich die Fehler, nicht die Tugenden:
die liebt' und mordet' ich —

Undene.

Mit deiner Hand?

Manfred.

Nicht mit der Hand; mein Herz — das brach ihr Herz:
Es ſtarrt' auf meins — und welkte. Blut vergoß ich,
zwar ihres nicht, doch das auch ward vergoſſen:
ich ſah's und konnt's nicht ſtillen —

Undene.

Wunderbar!
Du Weſen einer Art die du verhöhnſt,
der über ſie zu ſteigen dich vermaßeſt,
dich unter uns einmiſchend, du vergißt
die Gaben unſrer tiefen Kenntniß, du
verſinkſt zurück zur feigen Sterblichkeit?

Manfred.

Tochter der Luft! ich ſchwör's, ſeit jener Stunde —
doch Worte ſind nur Hauch — ſieh mich im Schlaf,
bewach' mein Wachen. — Komm, ſetz' dich zu mir! —
Nicht einſam mehr iſt meine Einſamkeit,
mit Furien bevölkert: zähneknirſchend
harrt' ich im Dunkel bis zu Morgens Anbruch
dann, bis die Sonne ſank, verflucht' ich mich; —
erbeten hab' ich Wahnſinn mir als Segen,
mir iſt's verſagt. Dem Tod hab' ich getrotzt —
doch in der Elemente Aufruhr flohen
die Waffer von mir, Alles, was ſonſt tödtet,
rollt harmlos mir vorbei, die kalte Hand
eines erbarmungsloſen Dämon's hält

zurück an einem Haar mich, das nicht reißt.
In Einbildung und Fantaſie und all'
den Reichthum meiner Seele, die ein Erdball
einſt war in ihrem Schaffen, taucht' ich tief:
doch wie ein ebbend Meer, warf es zurück
mich in den Abgrund grundloſer Gedanken.
Ich ſtürzte unter Menſchen mich, ich ſuchte
Vergeſſenheit in allem, wo ſie nicht iſt.
Hier bin ich Schüler, all mein Wiſſen, und
die langverfolgte überird'ſche Kunſt
ſind ſterblich hier: in der Verzweiflung bleib' ich,
und lebe — lebe ewig.

Undene.

Es kann ſein,
daß ich dir helfen mag.

Manfred.

Dann müßteſt du
die Todten auferwecken, oder mich
zu ihnen betten. Thu's! auf welche Weiſe,
zu welcher Stund' du willſt — mit welcher Qual —
es wird die letzte ſein!

Undene.

Das kann ich nicht.

Doch willſt du mir Gehorſam ſchwören, und den Willen thun, ſo ſei, was du verlangſt.

Manfred.

Das ſchwör' ich nicht! Gehorchen? Wem? den Geiſtern,
denen ich gebiete, und der Sklave ſein
der, die mir dienen? Nimmer:

Undene.

Iſt dies Alles?
Haſt du nicht mildre Antwort, doch bedenk' dich!
erwäg' — eh du verwirfſt.

Manfred.

Mein letztes Wort.

Undene.

Genug! ſo kann ich fort nun? ſprich!

Manfred.

Geh!

Undene verſchwindet.

Manfred.

Sind wir die Narren nicht von Zeit und Schreck?
Von uns und zu uns ſtehlen ſich die Tage,
wir leben fort; das Leben widert uns,
doch fürchten wir zu ſterben immerfort.
In all den Tagen des verhaßten Jochs
der Lebensbürde auf dem matten Herzen,
das unter Sorgen hinſinkt, oder ſchlägt
vor Kummer, oder Freude, die da endet
in Ohnmacht oder Todeskampf, in all
den Tagen der Vergangenheit und Zukunft —
denn Gegenwart iſt nichts im Leben — zählen
wir wenig, minder noch denn wenig, wo
die Seele nach dem Tode ſich zu ſehnen
abläßt, und dennoch ſchaudert ſie zurück
wie vor dem Strom im Winter, wär' der Froſt
auch augenblicklich nur. Mir bleibt ja noch
in meinem Wiſſen eine letzte Zuflucht:
die Todten kann ich rufen und ſie fragen
ob, was wir fürchten, denn auch furchtbar iſt:
die ſchlimmſte Antwort kann das Grab nur ſein,
und das iſt nichts. — Antworten ſie mir nicht?
Gab Samuel's Schatten Antwort doch der Hexe
von Endor, und der Spartenfürſt erhielt
von der Byzanter-Jungfrau regem Geiſt
die Antwort ſeines Schickſals: er erſchlug

das, was er liebt', unwiſſend, was er ſchlug,
und er ſtarb unverſöhnt, obgleich zu Hülf' er
Zeus anrief, und arkadiſche Beſchwörer
auf ſein Geheiß den ſchwergekränkten Schatten
ſich zu verſöhnen flehten, oder nur
der Wuth ein Ziel zu ſetzen; er erhielt
zwar dunkle Antwort, aber ſchwer erfüllte.
O hätt' ich nie gelebt, ſo lebte noch
ſie, die ich liebe; hätt' ich nie geliebt,
ſo lebte noch in Schönheit die Geliebte
ſelig und Seligkeit ertheilend. Was —
was iſt ſie nun, die Duld'rinn meiner Sünden?
Etwas — ich kann's nicht denken — oder nichts?
In wen'gen Stunden frag' ich nicht umſonſt,
doch jetzt noch fürcht' ich, was ich wagen darf.
Bis dieſe Stunde ſchaudert' ich ja nie
Geiſter zu ſehn, gut' oder böſe — jetzt
zitt're ich und fühl' von Froſt mein Herz durch-
ſchauert.
Doch eben das, wovor mir graut, vermag ich,
und trotze Menſchenfurcht. Schon naht die Nacht.

Scene III.

Die Spitze der Jungfrau.

Das erste Schicksal tritt ein.

Der Mond geht auf, groß, voll und strahlenhell;
und hier den Schnee, wo nie der schwere Fuß
der Menschen ging, betreten nächtlich wir,
doch spurlos; auf dem wild erstarrten Meer
krystallner Eisgebirge, streiften wir
die schroffen Brandungen, so anzuschauen
wie wenn im Sturm erregter Wogen Schaum
im Augenblick zu Eis erstarrt', ein Bild
gefrornen Strudels; dieser starre Gipfel
der Erderschütterung erhabnes Bildwerk,
worauf in ihrem Zug die Wolken ruhn,
ist unser Nachtfei'r Lustgelag geweiht.
Hier harr' ich meiner Schwestern auf dem Wege
zum Schloß des Ahriman, denn diese Nacht
ist große Feier. — Seltsam! wo sie weilen.

Eine Stimme draußen singt:

Von seinem Thron gestürzt
vergessen, in Verwahrung,
lag der gefangne Würger
begraben in Erstarrung;

ich brach in ſeinen Schlummer,
zerbrach die mächt'gen Ketten,
verſchafft' ihm neue Haufen
mir den Tyrann zu retten.
Durch Blut von Tauſenden, vergilt er meine Sorgen,
er würgt die Völker hin, und ſieht verzweifelnd morgen.

Zweite Stimme draußen.

Fort ſegelt' das Schiff, es ſegelt' in Haſt,
doch ich ließ ihm nicht Segel übrig noch Maſt,
die Planken ſie wogen hin und her,
keine Seele mehr athmet über dem Meer;
nur einen ergriff ich im Schwimmen beim Haar
weil er meiner Sorg' am würdigſten war
auf dem Land' ein Verräther, ein Räuber zur See,
ihn hab' ich gerettet zu Mord und zu Weh!

Erſtes Schickſal antwortend.

Schlafend liegt die Stadt;
ach! und bei des Morgens Grauen,
wird ſie jammernd ſchauen;
was die Nacht gemordet hat.
Langſam düſter zog

ſchwarzer Dunſt der Peſt darüber;
tauſend welkten ſchon im Fieber,
doch zehntauſend fallen noch.
Die Lebend'gen werden flieh'n
von dem Kranken, den ſie liebten,
aber ach! die Schwerbetrübten
kann dem Tode nichts entzieh'n.
Angſt und Weh und Furcht und Kummer
ein geſammtes Volk umflicht;
ſelig iſt der Todten Schlummer;
all den Jammer ſehn ſie nicht.
Solch ein Werk der Nacht,
ſolch Zertrümmern ganzer Reiche,
das iſt es, was ich ſtets vollbracht:
und ſtets erneuert ſich das Gleiche.

(Das zweite und dritte Schickſal treten ein).

Alle drei.

Wir halten feſt der Menſchen Herz,
wir treten auf ihr Grab;
wir geben, doch bald fordern wir
den Geiſt den Sklaven ab.

Erſtes Schickſal.

Willkommen! Wo iſt Nemeſis?

Zweites Schickſal.

Beſchäftigt
in großem Wirken: ich auch blieb nicht müßig.

Drittes Schickſal.

Sieh da! ſie kommt!

(Nemeſis tritt ein)

Erſtes Schickſal.

Sag' an! wo warſt denn du?
Gar ſpät kommt ihr ja Alle dieſe Nacht.

Nemeſis.

Ich war geſchäftig, wo die Throne wankten,
ſie aufzurichten, Narren zu vermählen,
gefall'ne Dynaſtien herzuſtellen,
an ſeinem Feinde manchen ſo zu rächen,
daß bald er ſeine Rache ſchwer bereute;
Weisheit trieb ich zum Wahnſinn, von dem Thoren
ließ ich Orakel ausgehn, weltbeherrſchend;
doch wiederum auch ſie verjährten bald,
die Menſchen wagten aus ſich ſelbſt zu prüfen,
ſie wägten Kön'ge in der Waag' und ſprachen
von Freiheit, der verbot'nen Frucht. — Genug!
die Stunden flieh'n — beſteigen wir die Wolken.

(gehn ab)

Scene IV.

Ahriman's Hallen. Ahriman auf seinem Thron, einer Feuerkugel, umgeben von seinen Geistern.

Hymnus der Geister.

Heil unserm Herrn! dem Erd- und Luftregenten!
durch Wolken wandelt er und über's Meer,
das Szepter führt sein Arm den Elementen,
auf seinen Wink zerreißt ihr wildes Heer
die Welt zum Chaos wiederum. Er hauchet —
im Sturme schwankt die wilde See; er spricht —
die Wolk' erwiedert donnernd ihm — es rauchet;
er blickt — der Sonnenstrahl entweicht und bricht;
er regt sich — und die Erde kracht zusammen,
bei seinem Tritt ein Feuerberg ersteht;
sein Schatten ist die Pest, sein Weg die Flammen,
die durch den Himmel fortzieht der Komet;
vor seinem Zorn zerfall'n in Aschengluth
die Wandelsterne; blut'ge Opfer bringen
ihm Krieg und Mord: ihm zahlt der Tod Tribut;
sein sind die Leben, wie sie immer ringen,
er ist der Geist in allen ird'schen Dingen.

(Die Schicksale und Nemesis treten ein)

Erſtes Schickſal.

Heil, Heil dir, Ahriman, auf Erden wächſt
deine Gewalt, die beiden Schweſtern mein
erfüllten dein Gebot, wie ich gethan.

Zweites Schickſal.

Heil Ahriman dir, wir, die Männer-Nacken
gebeugt, wir beugen uns vor deinem Thron.

Drittes Schickſal.

Heil Ahriman! wir harren deines Winkes.

Nemeſis.

Gebieter der Gebieter, wir ſind dein,
und unſer iſt — mehr oder minder — Alles
was athmet, ja das Meiſte iſt es ganz.
Wächſt unſre Macht, ſo mehrt ſich auch die Deine.
Das wirken wir und wachen ſtets darob.
Vollzogen ſind auf's beſte deine letzten
Befehle —

(Manfred tritt ein)

Ein Geiſt.

Wer iſt hier? — ein Sterblicher!
du kühnes, unglückſeliges Geſchöpf,
Beug' dich! und bete an!

Zwei-

Zweiter Geiſt.

Ich kenn' den Mann:
ein vielgewalt'ger Zaubrer, groß an Kunſt.

Dritter Geiſt.

Ver' an! Fall' nieder! Sklave, kennſt du nicht
deinen und unſern Herrn? Zittre! gehorche!

Alle Geiſter.

Wirf nieder dich und den verdammten Leib,
du Sohn des Staubes — oder fürcht' das Aergſte!

Manfred.

Das weiß ich, und doch — ſeht! ich knie nicht.

Vierter Geiſt.

Du wirſt es lernen!

Manfred.

Längſt hab' ich's gelernt:
denn manche Nacht auf naktem Boden bog ich
mein Antlitz nieder, und beſtreute mir
das Haupt mit Aſche, ja! die Fülle ganz
hab ich erfahren der Erniedrigung.

Doch ſank ich nur vor eigener Verzweiflung,
um troſtlos nur zu werden knie' ich nieder.

Fünfter Geiſt.

Du wagſt es, Ahriman auf ſeinem Throne
das zu verweigern, was die ganze Erde
ihm zollt, und ſchauſt nicht ſeines Glanzes Schrek-
kens
Fall' nieder, ſag' ich.

Manfred.

Nieder fall er ſelbſt
vor Dem, der über ihm, dem Uebermächt'gen,
Unendlichen, dem Schöpfer, der ihn ſchuf,
nicht zur Anbetung, ihn laß niederknien,
ſo knien wir zuſammen.

Die Geiſter.

Zermalmt den Wurm!
Reiß't ihn in Stücke!

Erſtes Schickſal.

Weg da! er iſt mein!
Fürſt unſichtbarer Mächte, dieſer Mann
iſt nicht gemeiner Art, wie ſchon ſein Anſehn

und sein Erscheinen hier bekunden; auch
sein Leiden war unsterblich, gleich wie unsers;
sein Wissen auch, und seine Macht und Willen,
so weit es ist verträglich mit dem Stoff
der sein ätherisch Wesen hemmt, war so,
wie selten Erd' es zeugt, sein Streben trieb
hinaus ihn über alle Erdbewohner;
doch lehrt es ihn nur, was wir wissen, daß
nicht Glück ist dies Erkennen, Wissenschaft
nur ist ein Austausch von Unwissenheit.
Das ist nicht Alles: Leidenschaften, die
dem Himmel zuertheilt sind wie der Erde,
von denen keine Macht, kein Hauch, kein Leben
vom Wurm an, frei ist, drangen ihm durch's
Herz,
und brachten durch ihr Walten ihn so weit,
daß ich, zwar mitleidlos, doch dem verzeihe,
der Mitleid für ihn fühlt. Mein ist er, und
auch dein, mag sein; doch wie dem immer sei,
kein andrer Geist in diesen Kreisen hat
'ne Seel' gleich ihm, noch über sie Gewalt.

Nemesis.

Was thust du hier?

Erstes Schicksal.

Antworten mag er selbst.

Manfred.

Was ihr wiſſ't, weiß auch ich, und ohne Macht
wär' ich nicht unter euch, doch tiefre Mächte
ſind draußen noch, die ſuch' ich eben auf —
um Antwort euch zu geben, was ich ſuche.

Nemeſis.

Was möchteſt du?

Manfred.

Du kannſt mir nicht erwiedern.
Auf auf die Todten, ihnen gilt die Frage.

Nemeſis.

Großmächt'ger Ahriman, iſt dieſem Menſchen
ſein Wunſch gewährt?

Ahriman.

Ja!

Nemeſis.

Welche Leiche willſt du?

Manfred.

Ein' ohne Grab. Aſtarte'n ruf hervor.

Nemeſis.

Schatten oder Geiſt!
was du auch ſeiſt,
ſei's, daß geblieben
ganz die Geſtalt,
in der du drüben
irdiſch gewallt;
ſei's, daß zur Erde
kehrte die Schöne,
ring' dich zum Tage
was du trugſt, trage,
Herz und Geſtalt;
biſt du auch kalt,
von der Verweſung
ſei dir Erlöſung.
Erſchein'! Erſchein'! Erſcheine hier!
der dort dich hingeſandt, er fragt nach dir!

(Das Fantom Aſtarte's ſteigt auf und ſteht in der Mitte)

Manfred.

Kann todt das ſein? wie blühet noch ihre Wange! —
doch jetzt ſeh ich: es iſt kein lebend Roth —
nein, fremd, ſchwindſüchtig — gleich dem falben
Roth,
das auf erſtorbne Blätter mahlt der Herbſt.

Doch ist sie's selbst. — O Gott! will mir denn grauen
Astarte'n anzublicken — sie — dieselbe?
Astarte! nein! ich kann nicht zu ihr reden.
O bitte sie zu sprechen! sprich! vergieb mir
oder verdamme mich.

Nemesis.

Bei der Macht, die das Grab gebrochen,
wo deine Glieder gefangen schliefen,
sprich zu dem, der da hat gesprochen,
oder zu denen, die dich riefen!

Manfred.

Sie schweigt,
und mehr als Antwort hab' ich in dem Schweigen.

Nemesis.

Weiter vermag ich nichts. Dir, Fürst der Luft,
steht es allein anheim; gebiet' ihr Rede.

Ahriman.

Gehorche diesem Szepter, Geist!

Nemesis.

Noch still!

Sie iſt von unſerm Reich nicht, andern Mächten
gehört ſie. Menſch! umſonſt iſt dein Geſuch,
und wir auch ſind verhöhnt.

Manfred.

O hör' mich! hör' mich!
Aſtarte, ſprich! Geliebte, ſprich zu mir!
So viel hab' ich gelitten, leide noch —
Blick' her! Das Grab hat mehr dich nicht verwandelt,
als ich für dich verwandelt bin. Du liebteſt
zu ſehr mich, wie ich dich; wir waren nicht
geſchaffen, ſo einander uns zu quälen:
obſchon zu lieben, wie wir uns geliebt,
Todſünde wär'. O ſage, daß du nicht
mich haſſeſt, daß für beid' ich dieſe Strafe
erleide, daß der Seligen eine du
ſein wirſt, und daß ich ſterben ſoll! Bisher
verſchwor ſich alles Haſſenswerthe ſtets,
an's Daſein mich zu ſchmieden, an ein Leben,
das vor der Ewigkeit mich ſchaudern macht,
wo nie Vergangenheit die Zukunft droht.
Ich kann nicht ruh'n — ich weiß nicht, was ich will,
nicht was ich ſuche, nur was du biſt, fühl' ich,
was ich bin, noch. Nur einmal noch, verlangt

mich, eh' ich ſterbe, deine Stimme, einſt
Muſik mir, zu vernehmen. Sprich zu mir!
Denn oft in ſtiller Nacht rief ich zu dir,
von ſtillen Zweigen ſchreckt' ich aus dem Schlum-
mer
die Vögel, weckte des Gebirges Wölfe
und deinen Namen ach! vergebens rufend
kehrt' ich den Höhlen, die zurück ihn hallten.
Ja, Antwort gab mir Manches — Menſchen —
Geiſter —
nur du ſchwiegſt immer. Sage mir ein Wort!
Die Sterne hab' ich überwacht — vergebens!
Den Himmel angeſtarrt, dich aufzuſuchen.
O ſprich zu mir! die Erd' hab' ich durchwandert,
und nie dein Gleichniß fand ich, ſprich zu mir!
Blick' auf die Feinde rings, ſie fühlen Mitleid,
nicht fürcht' ich ſie, und fühl' allein für dich.
Sprich zu mir! ſei es auch im Zorn, nur ſprich!
gleich was — nur laß mich einmal dich
nur diesmal hören!

Fantom der Aſtarte.

Manfred!

Manfred.

Sprich! ſprich weiter!
Ich leb' nur in dem Ton! es iſt deine Stimme!

Fantom der Aſtarte.

Manfred! dein irdiſch Leiden endet morgen!
Fahr' wahl!

Manfred.

Nur noch ein Wort — vergiebſt du mir?

Fantom der Aſtarte.

Fahr' wohl!

Manfred.

Sprich! ſeh'n wir wieder uns?

Fantom der Aſtarte.

Fahr' wohl!

Manfred.

Ein Wort um Gotteswillen! ſag: du liebſt mich.

Fantom der Aſtarte.

Manfred!

(verſchwindet)

Nemeſis.

Sie iſt dahin, und kehrt nicht mehr zurück.
Ihr Wort wird bald erfüllt. Zurück zur Erde!

Ein Geiſt.

Er liegt in Zuckung: ſo geſchieht dem Menſchen,
der ſucht, was jenſeits iſt der Sterblichkeit..

Ein andrer Geiſt.

Doch ſieh! wie ſchon er ſich ermannt, und macht
die Qualen unterthänig ſeinem Willen.
Wär' er nur Unſer Eins, er wär' geworden
ein furchtbar mächt'ger Geiſt.

Nemeſis.

Haſt du ſonſt noch
an unſern großen Fürſten, oder uns,
ſeine Verehrer, ein Begehren?

Manfred.

Keins!

Nemeſis.

Leb' wohl denn unterdeß!

Manfred.

So kommen wir
zuſammen noch? — Wo? auf der Erde etwa?
Nun, wie du willſt, und für gewährte Gunſt,
ſcheid' ich, für jetzt ein Schuldner. Lebet wohl!

(ab)

Ende der Scene.
Schluß des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

Scene I.

Eine Halle in Manfred's Schloß.

Manfred und Hermann.

Manfred.

Was iſt es an der Zeit?

Hermann.

Noch eine Stunde
bis Sonnenuntergang, und es verſpricht
ein lieblich Zwielicht.

Manfred.

Iſt im Thurme Alles,
wie ich befohlen, angeordnet?

Hermann.

Alles
iſt fertig, Herr: hier Schlüſſel nebſt dem Käſtchen.

Gut! du kannſt gehn.

(Hermann geht)

Welch eine Ruh' in mir,

ein unerklärlich Stillsein, das bisher
zu meinem Leben nie sich hingewandt.
Wenn ich nicht wüßte, daß Philosophie
die bunteste von allen Eitelkeiten,
das leerste Wort ist, welches je das Ohr
mit Schulgeschwätz genarrt, so könnt' ich meinen
das goldene Geheimniß, das gesuchte
Kalon gefunden und in meine Seele
gepflanzt zu haben. Zwar wird es nicht bleiben,
doch ist es gut, daß ich's gekannt, wenn auch
nur einmal, denn mit einem neuen Sinn
hab' ich erweitert den Gedankenkreis,
und in mein Taschenbuch will ich's bemerken,
es geb' ein solch Gefühl. Was giebt's schon wieder?

Hermann.

Herr Graf, der Abt von St. Maurice begehrt
euch zu begrüßen.

(der Abt von St. Maurice tritt ein.)

Abt von St. Maurice.

Friede mit dir, Graf!

Manfred.

Dank, heil'ger Vater! sei mir hier willkommen;

dein Hierſein ehret dieſe Mauern, und
bringt Segen den Bewohnern.

Abt.

Geb' es Gott!
doch gern ſpräch' ich mit dir allein, Graf —

Manfred.

Hermann!
entfern' dich. Was begehrt mein werther Gaſt?

Abt.

Vernimm ohn' Umſchweif denn; mein graues Haar
mein Eifer, Pflicht und gute Abſicht mögen
entſchuld'gen meine Freiheit — unſ're nahe
obſchon nicht ſehr gepflegte Nachbarſchaft
verſtärkt den Grund noch: — ſeltſames Gerücht
unheil'ger Art, verbreitet ſich ringsum,
und nag't geſchäftig fort an deinem Namen,
der edel ſtand, Jahrhunderte hindurch;
möcht' ungeſchmälert ihn, der jetzt ihn trägt,
auch übergeben —

Manfred.

Fahre fort! ich höre.

Abt.

Man ſagt: du gingeſt um mit ſolchen Dingen,
die unterſagt ſind unſerem Erforſchen,
du hielteſt mit des finſtern Raum's Bewohnern
den vielen böſen und unheil'gen Geiſtern
die in dem Schattenthal des Todes wallen,
Verkehr. Ich weiß, daß mit den Menſchen du,
deinen Genoſſen in der Schöpfung ſelten
Gedanken wechſelſt, und einſiedleriſch
ein einſam Leben — wär's nur heilig, führſt.

Manfred.

Und wer ſind die, die ſolches dir behaupten?

Abt.

Erſchrockne Bauern — meine frommen Brüder —
ja deine eignen Diener, die auf dich
mit ſehr beſorgtem Auge ſehn; dein Leben
iſt in Gefahr. —

Manfred.

Nimm's hin!

Abt.

Zu retten komm' ich,

nicht zu ſtören; nicht in deines Herzens
Geheimniß will ich dringen; doch iſt jenes
Gerücht gegründet, ſo iſt Zeit ja noch
zu Buße und Vergebung — ja! verſöhne
dich mit der wahren Kirche, und durch ſie
mit Gott!

Manfred.

Ich hör' dich; hier iſt meine Antwort:
Was ich auch immer war und bin, es ruht
zwiſchen dem Himmel und mir ſelbſt. Zum Mittler
wähl' ich mir nimmer einen Sterblichen.
Hab' ich geſündigt wider eure Satzung,
ſo unterſucht und ſtraft!

Abt.

Mein Sohn! ich ſprach
von Buße, von Vergebung, nicht von Strafe.
Die Wahl iſt dir anheim geſtellt; mir ſelbſt
verlieh unſer Geſetz und ſtrenger Glaube
Gewalt, den Pfad zu mildern, von der Sünde
zu beſſerm Denken, und zu höh'rer Hoffnung.
Das Andre ſei dem Himmel überlaſſen;
„die Rach' iſt mein" ſo ſpricht der Herr: in Demuth
ſpricht ihm ſein Diener nach das Schreckenswort.

Manfred.

Greis! keine Macht in heil'gen Männern, keine
Gewalt des Fleh'ns, noch sühnungsreiche Buße,
kein Blick zu Gott, kein Fasten, Todeskampf,
noch was gewalt'ger ist als Alles dies,
tiefer Verzweiflung eingeborne Qual,
Gewissensbisse — ohne Furcht der Hölle —
dies Alles was den Himmel kann zur Hölle
verwandeln, nicht vermag's, mich loszusprechen,
den ew'gen Geist von dem lebend'gen Fühlen
der eignen Sünden, Leiden, Qualen und
der Rache an ihm selbst; kein künftig Weh
kann über den Selbstverdammten das Gericht
verhängen, als er selbst der eignen Seele.

Abt.

Wahr ist dies Alles, doch es geht vorüber
und eine seelenvolle Hoffnung folgt
die aufwärts blickt mit stiller Zuversicht
zum sel'gen Heil, das Alle, die es suchen,
gewinnen können, wie sie immer auch
geirrt auf Erden, sind sie nur versöhnt:
und der Versöhnung Anfang ist's zu fühlen,
wie sehr sie noth sei. Sprich nur, und was Alles
die Kirche dir kann lehren, sollst du wissen,

wovon mir Macht verlieh'n, dich loszusprechen,
es sei verziehn —

Manfred.

Als Roma's sechster Kaiser
dem Ende nah war, einer Wunde Opfer,
die er sich selbst geschlagen, zu entgehn
den Qualen eines öffentlichen Todes
durch den Senat, einst seine Sklaven — wollte
ein Krieger, mit dem Schein ergebnen Mitleids
dienstfertig mit dem Rock den Blutquell stillen.
Der Römer, sterbend, stieß ihn fort, und sprach
gebietend noch in seinem letztem Blick:
laß, deine Treue kommt zu spät.

Abt.

Und was
soll die Erzählung? —

Manfred.

Mit dem Römer sag' ich:
„es ist zu spät."

Abt.

Nein! nimmer iſt's zu spät

dich zu verſöhnen mit der eignen Seele,
die eigne Seele mit dem Himmel. Haſt
du keine Hoffnung? — Seltſam! grade die
an ihrem Heil verzweifeln, ſchaffen ſich
in ſüßem Wahn noch Ausſicht auf der Erde,
an welche ſie ſich klammern, wie im Sturm
der Sinkende an ſchwachen Zweig.

Manfred.

Ach Vater!
in meiner Jugend hatt' ich ird'ſche Träume:
ein edles Streben trieb mich, meinen Geiſt
zum allgemeinen ſo zu machen, daß
er Nazionen leuchtete; zu ſteigen
wohin? ich wußt' es nicht, vielleicht zu fallen,
doch gleich dem Fall des Bergſtroms, wenn er jäh
herabgeſtürzt iſt von der Glanzeshöh',
in ſeines Abgrunds ſchäumender Gewalt
noch aufwärts Nebelwolken treibt, die raſtlos
als Regenwolken ſteigend, niederfallen;
ſo liegt er tief, doch mächtig ſtill. — Vorbei
iſt Alles das: ich mißverſtand mich ſelbſt.

Abt.

Wie das?

Manfred.

Ich konnte mein Gemüth nicht zähmen.
Ich ſollte dienen, wo ich gern geherrſcht,
anliegen, ſchmeicheln, jeden Platz erbitten,
eine lebend'ge Lüge ſollt' ich ſein,
wollt' ich gebieten der gemeinen Menge.
Verachtet hab' ich's, mit der Heerde mich
zu miſchen, ſei's als Führer auch von Wölfen.
Der Löw' iſt einſam und ſo bin ich ſelbſt.

Abt.

Warum nicht leben, thätig mit den Andern?

Manfred.

Weil mein Gemüth dem Leben abgeneigt,
und doch nicht grauſam, nicht Verheerung ſtiften,
nur finden wollt' ich, gleich wie jener Wind
des Samum's glühendrother Hauch, der einſam
nur in den Wüſten hauſ't, und wehet hin
durch dürren Sand, der kein Gewächs erzeugt,
und über ſeinen dürren Wogen raſt er,
und ſucht kein Opfer, aber ſein Begegnen
iſt tödtlich. So war meines Daſeins Gang:
nur manches, was mir in den Weg kam, iſt
dahin —

Abt.

O Gott! zu fürchten fang' ich an,
schon überhoben seist du alles Beistands
von mir und meinem Amte; — doch so jung —
möcht' ich noch —

Manfred.

Sieh mich an! Es giebt auf Erden
von Menschen eine Gattung, die schon alternd
in ihrer Jugend, sterben vor der Reife
und ohne die Gewalt des wüth'gen Todes.
Die Einen zehrt die Lust auf, Andre Denken,
Arbeit zehrt Manche auf, der Gram die Andern.
Noch Andre Unlust, Einige der Wahnsinn,
noch Manch' ein welkend oder brechend Herz;
denn dieses ist ein Wehe, welches mehr
erlegt, als aufgezählt in Todtenlisten,
denn vielgestaltig führt es viele Namen.
Sieh mich an! aller dieser Leiden Qual
war ich theilhaftig, und von Allen reichte
schon Eines hin. So wundre dich nicht mehr,
daß ich bin, was ich bin, nur daß ich war,
gewesen bin, und noch bin auf der Erde.

Abt.

Doch hör' mich an noch!

Manfred.

Alter Mann! ich achte
deinen Beruf und ehre deine Jahre,
dein Zweck ſcheint fromm mir, doch er iſt vergebens.
Halt' mich für ſchroff nicht; deiner ſchon' ich mehr
als meiner, wenn für jetzt ich mich entzieh'
der fernern Unterredung. — So — lebt wohl!
(Manfred ab.)

Abt.

Ein edler Mann wär' das geworden. Er
hat all' die Kraft zu glücklicher Geſtaltung
trefflicher Element' erforderlich,
wär' ihre Miſchung weiſer nur — doch ſo
iſt es ein furchtbar Chaos — Licht und Dunkel,
Gemüth und Staub, — und Leidenſchaft und Reinheit,
gemiſcht, und kämpfend ohne Ziel und Ordnung
bald ſchlafend, bald verheerend. Untergehen
wird er, und dennoch ſollt' er's nicht. Noch einmal
verſuch' ich es; denn ſolcher Geiſt iſt werth,
erlöſt zu ſein, ja meine Pflicht verlangt
Alles zu wagen zu gerechtem Ende.
Ich folg' ihm nach, behutſam aber feſt.

Scene II.

Ein anderes Zimmer.

Manfred und Hermann.

Hermann.

Graf! ihr gebotet mir, auf euch zu warten
bis Sonnen-Untergang — ſchon ſinkt ſie hinter
den Bergen.

Manfred.

Wirklich ſchon? ich muß ihr nachſchau'n.
(Er tritt zum Fenſter)
Prachtvoller Kreis! du Gott der frühſten Welt,
des kräftigen Geſchlechts geſunder Menſchheit,
der Rieſenſöhn' erzeugt aus der Umarmung
von Engeln mit den ſchönern Menſchentöchtern,
die niederzogen die verirrten Geiſter,
die heim nie können. Strahlend ſchönſter Kreis,
der angebetet wurd' eh' das Geheimniß
des Schöpfers, der dich ſchuf, war offenbaret,
du frühſter Diener des Allmächtigen,
der du auf ihren Berghöh'n hoch erfreueſt
die Herzen der Chaldäer Hirten, bis
ſie ſich ergoſſen in Gebet. Du Gott! —

des Unbekannten ſichtbarer Vertreter,
der dich zu ſeinem Schatten wählte! — Erſtes
Geſtirn der vielen Sterne Mittelpunkt,
der du erträglich unſre Erde machſt,
der du die Farben milderſt und die Herzen
all' deſſen, was in deinem Strahl ſich regt,
du, Herr der Jahreszeiten, aller Zonen
und derer, die d'rinn leben; näher, ferner,
trägt unſer Aller angeborner Geiſt
von dir die Färbung — ja den Anblick ſelbſt.
Du ſteigeſt, ſcheinſt und ſinkſt in Glanz. Leb' wohl!
ich werde nie dich wiederſehn. Gleich wie
mein erſter Blick von Liebe und Bewund'rung
für dich war, nimm den letzten auch. Du wirſt
auf keinen ſtrahlen, dem des Lebens Gaben
und des Gefühls, wie mir verderblich wurden.
Du biſt dahin — ich folge.

Scene III.

Gebirg. Manfred's Schloß in einiger Entfernung. Eine Terrasse vor einem Thurm. Zwielicht.

Hermann. Manuel und andere Diener Manfred's.

Hermann.

Seltsam genug ist's. Nacht für Nacht seit Jahren
verfolgt' er lange Wacht in diesem Thurm,
und ohne Zeugen. Ich bin d'rinn gewesen
wie öfters auch wir Alle; doch daraus
läßt sich unmöglich fest vermuthen, was
der Zweck sei seines Forschens. Das ist sicher:
ein Zimmer ist, wo niemand darf hinein.
Drei Jahre Lohn gäb' ich darum, könnt' ich
in sein Geheimniß gucken. —

Manuel.

Das wär' gefährlich.
Begnüge dich mit dem, was du schon weißt.

Hermann.

Ja! Manuel! du bist älter und gescheuter,
und kannst viel sagen. D'rinn hast du gewohnt
im Thurm, wie lang' ist's her?

Manuel.

Vor unſers Grafen
Geburt; ich diente ſeinem Vater, dem
er gar nicht gleicht.

Hermann.

Das gilt von vielen Söhnen,
doch worin liegt der Unterſchied?

Manuel.

Ich rede
nicht von den Zügen noch von der Geſtalt,
nein, vom Gemüth und von der Lebensart.
Graf Sigismund war ſtolz, doch froh und frei,
ein lebensluſt'ger Krieger; nicht mit Büchern
ſaß er und mit der Einſamkeit; er machte
die Nacht zu düſterer Wachzeit nicht, vielmehr
zur Feſtzeit, luſt'ger als der Tag; er ſchweifte
durch Felſen nicht und Wälder wie ein Wolf,
er mied die Menſchen nicht und ihre Freuden.

Hermann.

Verdammtes Jetzt! Das waren luſt'ge Zeiten!
O möchten ſie doch wiederkehren ſo
in dieſe alten Mauern; ſieht's nicht aus
als hätten ſie's vergeſſen?

Manuel.

Erſt dann müßten
ſie ihren Herren wechſeln. O, ich habe
hier manches Wunderſame ſchon erlebt.

Hermann.

Wohlan! ſei freundlich, Alter, und erzähle
mir was davon, die Wach' uns zu verkürzen.
Ich hab' dich dunkel ſprechen hör'n von einem
Ereigniß, was ſich zutrug hier herum
bei dieſem Thurm.

Manuel.

Ja! das war eine Nacht!
gut weiß ich's noch: grad' ſo ein Zwielicht war's
wie jetzt, ja ſo ein Abend — g'rade ſo
wie jetzo auf des Eiger's Horne ruht
die rothe Wolke, lag ſie damals, ſo
als ob es noch dieſelbe wär'; der Wind
ging matt und ſchaurig, und der Alpenſchnee
begann zu flimmern in dem hellern Mond.
Graf Manfred war, wie jetzt, in ſeinem Thurm,
womit beſchäftigt, weiß ich nicht; doch bei ihm
die einzige Gefährtinn ſeines Wanderns
und Wachens, ſie, die er allein von allem
was lebt auf Erden ſchien zu lieben, wie

ihm Blutsverwandſchaft auch gebot zu ihun —
Fräulein Aſtarte ſeine — Still! wer kommt da?

(Der Abt von St. Maurice tritt ein.)

Abt.

Wo iſt eu'r Heer?

Hermann.

Im Thurme dort.

Abt.

Ich muß
ihn ſprechen.

Manuel.

'S iſt unmöglich; denn er iſt
jetzt ganz für ſich, da darf ihn niemand ſtören.

Abt.

Die Schuld nehm' ich auf mich, wenn Schuld
hier iſt.
Ich muß ihn ſehn.

Hermann.

Schon einmal ſah't ihr ihn,
ja dieſen Abend.

Abt.

Hermann! ich befehl' dir's.
Klopf' an, und meld' dem Grafen meine Ankunft.

Hermann.

Wir dürfen nicht.

Abt.

So muß ich denn, so ſcheint's,
mein eigner Melder ſein.

Manuel.

Ehrwürd'ger Vater,
halt — ich beſchwör' euch — bleibt!

Abt.

Warum?

Manuel.

Kommt nur
mit mir, ſo will ich Alles euch erzählen.

(Alle ab)

Scene IV.

Das Innere des Thurmes.

Manfred (allein).

Die Sterne zieh'n, der Mond steigt auf die Spitzen
der schneebeglänzten Berge. O wie schön!
Noch weil' ich gern mit dir Natur; die Nacht
hat ein vertrauter Angesicht für mich
als Menschen; denn in ihrem Flimmerschatten
voll dunkler und einsamer Lieblichkeit
lerne' ich die Sprache einer andern Welt.
In einer solchen Nacht, erinnr' ich mich,
als ich in meiner Jugend reiste, stand
ich innerhalb des Coliseo's Mauern
und unter des allmächtgen Roms Getrümmer.
Aus den zerfall'nen Bogen grünend, wogten
in blauer Mitternacht die Bäume dunkel,
die Sterne schienen durch der Trümmer Lücken,
fern bellte wachsam von der Tiber her
der Haushund; näher von des Kaisers Pallast
erscholl der Eule längeres Gekreisch
und unterbrochen hob sich und erstarb
auf sanftem Wind der wechselnde Gesang
der fernen Schildwacht. Einzelne Cypressen
jenseit der zeitgeschlagnen Brüche schienen

den Horizont zu ſchließen, und doch ſtanden
ſie nur auf Bogenſchuſſes Weite, wo
Cäſare wohnten, und wo jetzt der Nacht
klarglose Vögel niſten im Gebüſch,
das auf geſtürzten Zinnen auferwuchs
und ſeine Wurzeln ſchlägt in Kaiſerheerde;
der Epheu wuchert, wo ſonſt Lorbeer prangte.
Doch ſteht der Gladiatoren blut'ger Circus
in Trümmer Herrlichkeit ein hehrer Bau,
indeß Auguſtus und der Kaiſer Hallen
in wirrem Hinfall auf dem Boden liegen.
Und du ſchienſt, rollender Mond, auf alle dies,
und goſſeſt aus ein weites, mildes Licht,
beſänft'gend der Verheerung wilde Strenge
und füllteſt, neu erſchaffend, wieder aus
die grauen Riſſe von Jahrhunderten.
Das Schöne ließeſt du in ſeinem Werth,
was nicht ſo war, verſchönernd, bis der Platz
ein heil'ger wurde, und das Herz floß über
in großer Vorzeit ſtille Anbetung,
der todten, doch bekrönten Herrſcher, die
noch aus den Urnen unſern Geiſt bezwingen.
Solch eine Nacht war's. Seltſam, daß ich jetzt,
jetzt grade mich daran erinnern muß.
Doch fand ich, pflegen die Gedanken wohl
am wildeſten ſich aufzuſchwingen, eben

in dem Moment, wo ſie ſich reihen ſollten
zu ſinngerechter Ordnung.

(Der Abt von St. Mauriee tritt ein.)

Abt.

Theurer Graf!
auch dieſen zweiten Eintritt woll't verzeih'n,
und mög' euch mein demüthger Eifer nicht
durch ſeine Haſt beleid'gen. Alles, was
daran nur Uebels, fällt auf mich zurück,
das Gute ſeiner Wirkung fall' hingegen
auf euer Haupt, könnt' ich doch ſagen — Herz —
ja! könnt' ich das mit Worten oder Bitten
bewegen, — einen edlen Geiſt rief ich
zurück aus ſeinem Irrſal. Noch iſt Alles
verloren nicht! —

Manfred.

Du kennſt mich nicht; gezählt
ſind meine Tag', verzeichnet meine Thaten.
Flieh! oder es wird gefährlich dir. Entweiche!

Abt.

Du meinſt doch nicht, mich zu bedroh'n?

Manfred.

Nicht ich.

Ich ſag' dir blos: Gefahr iſt in der Näh',
und möchte dich behüten.

Abt.

Was meinſt du denn?

Manfred.

Sieh her! was ſiehſt du?

Abt.

Nichts.

Manfred.

Sieh her, ſag' ich,
und feſten Blicks. Nun ſag' mir, was du ſiehſt.

Abt.

Etwas, wovor ich ſchaudern könnte, doch
ich fürchte nichts. Gleich einem Höllengott
ſeh' ich der Erd' entſteigen eine düſtre
Schreckensgeſtalt! — das Antlitz iſt gehüllt
in einen Mantel, die Geſtalt bekleidet
gleich wie mit böſer Wetter Nacht. Es ſteht
zwiſchen dir und mir, — doch graut mir nicht
davor.

Man-

Manfred.

Auch darfſt du's nicht; er wird kein Haar dir krümmen,
doch könnte wie mit Lähmung dir ſein Anblick
die greiſen Glieder ſchütteln. Fliehe! ſag' ich.

Abt.

Und ich erwiedre: nimmermehr, bis ich
mit dieſem Feind gekämpft. Was will er hier?

Manfred.

Ei nun — ach — was er will? Ich ſandte nicht
nach ihm — uneingeladen kommt er —

Abt.

Wehe!
verlorner Mann! was haſt du denn zu thun
mit ſolchen Gäſten — ach! mir graut um dich.
Was ſtarrt er dich ſo an, und du ihn wieder?
Ha! er enthüllt ſein Antlitz! auf der Stirn
droh'n eingefurchte Donnernarben, und
ſeinem Auge blitzt die ew'ge Hölle.
Hinweg! —

Manfred.

Sprich! was iſt deine Sendung?

Geiſt.

Komm!

Abt.

Wer biſt du, unbekanntes Weſen? Antwort!

Geiſt.

Der Genius dieſes Menſchen. — Komm! 'S iſt Zeit!

Manfred.

Ich bin gefaßt auf Alles; doch die Macht verläugn' ich, die mich ruft. Wer ſandte dich?

Geiſt.

Du wirſt's erfahren. Komm!

Manfred.

Ich habe Weſen von weit gewalt'grer Art, als du, geboten, und ſtritt mit deinen Meiſtern. Mach dich fort!

Geiſt.

Menſch! deine Stund' iſt da. Hinweg! ich ſag's.

Manfred.

Ich wuß' und weiß, daß meine Stunde da iſt,
doch meine Seele liefr' ich dir nicht aus.
Fort! wie ich lebte, ſterb' ich auch — allein!

Geiſt.

So ruf' ich meine Brüder her. Steigt auf!
(Andre Geiſter ſteigen auf.)

Abt.

Hinweg! ihr böſen Mächte! fort! ich ſag's,
ihr habt Gewalt nicht, wo der Glaube herrſcht;
ſo ruf' ich euch im Namen —

Geiſt.

Alter Mann!
wir wiſſen wohl, was unſ'res Amtes iſt,
wie dein's; vergeude heil'ge Worte nicht
zu müßigem Gebrauch: der iſt verfallen.
Noch einmal fordr' ich ihn: Hinweg, hinweg!

Manfred.

Ich bied' euch Trotz! und ob ich ſchon es fühle,
wie meine Seele von mir ödet, dennoch
bied' ich euch Trotz — ich will nicht fort von hier,

so lang' mir ird'scher Athem bleibt, auf euch zu schnauben meinen Hohn, und ird'sche Kraft zu ringen, wär's mit Geistern; was ihr nehmet erringt ihr Glied für Glied, nur —

Geist.

Widerspänst'ger!
Ist das der Zaubrer, der die Geisterwelt durchdringen, und zu Unsersgleichen fast aufstreben wollte? Wie doch hängst du so mit Lieb' am Leben, ja demselben Leben, das dich so elend machte!

Manfred.

Falscher Feind!
du lügst! mein Leben zählt die letzte Stunde, das weiß ich, und von dieser Stunde doch möcht' ich nicht einen Augenblick erkaufen. Nicht mit dem Tode ring' ich, nein! mit dir und deinem Kreis von Engeln: Ich erwarb nicht durch Vergleich mit deinem Troß die Macht, die nun vorüber, nein! durch höh'res Wissen, Büßung und Kühnheit — langes Wachen — Kraft des Geistes — und Erfahrung in der Kenntniß der Wesen, als die Erde Männer sah

mit Geistern wandeln Hand in Hand, und euch
die Oberherrschaft weigern. Seht, ich steh
in meiner Kraft, ich — ich leugn' euch, fordr' euch her,
und höhn' euch — bied' euch Trotz! —

Geist.

Doch deine vielen
Verbrechen machten dich —

Manfred.

Was geht's dich an?
Muß ein Verbrechen stets durch gröss're
gestraft sein, und durch ärg're Missethäter?
Zurück zu deiner Hölle! Geh! du hast
Gewalt nicht über mich, das fühl' ich wohl.
Nie sollst du mich besitzen — nie! das weiß ich.
Was ich gethan hab', ist geschehn; in mir
nagt eine Qual, die du nicht kannst vermehren.
Der Geist macht selber, der Unsterbliche
Vergeltung sich, für sein verwerflich Denken,
wie für das Gute; sein ist, wie der Ursprung
des Bösen, so das End'; er setzt sich selbst
mit Raum, so Zeit; sein eingeborner Sinn,
wenn er abstreift die Sterblichkeit, entnimmt
nicht Farbe mehr dem Strom der Aussendinge;

vertieft ist er vielmehr in Leid und Lust
gebor'n aus seiner eignen Wüst' Erkenntniß.
Du hast mich nie versucht, du konntest's nicht,
du konntest mich nicht äffen, nicht dein Raub
bin ich, ich war mein eigener Zerstörer,
und will es sein. Verhöhnte Feinde! fort!
die Hand des Todes liegt auf mir — nicht eure.

(Die Geister verschwinden.)

Abt.

O weh! wie bleich bist du — die Lippen blaß —
wie deine Brust sich hebt, und keichend röchelt
im Hals der heis're Ton! — o sieh' zum Himmel!
zu! bete — sei's auch in Gedanken nur —
nur stirb nicht so! —

Manfred.

Es ist vorüber!
mein trübes Auge faßt dich nicht mehr auf —
Alles verschwimmt um mich — die Erde bricht
schon unter mir zusammen. Fahre wohl! —
Gieb mir die Hand.

Abt.

Kalt — kalt — und bis
an's Herz!
doch! ein Gebet noch? Ach! wie fühlst du dich?

Manfred.

Sieh, Greis! es ist so schwer zu sterben nicht.

(stirbt)

Abt.

Er ist dahin — die Seele schwang sich auf —
Wohin? — mit Schaudern denk' ich's —
doch er schied.